

Für alle Freunde und Wohltäter der „Gemeinschaft vom heiligen Josef“ in Kleinhain

ST. JOSEF

27. Heft 2022/2023

100 JAHRE MISSIO | PAULINE JARICOT

Liebe Leserin, lieber Leser,

wenn bestimmte Grundwahrheiten unseres katholischen Glaubens in Frage gestellt werden, ist es notwendig und hilfreich, sich auf die Quellen zu besinnen, aus denen dieser Glaube schöpft. Nur so ist wahre Glaubenserneuerung möglich.

Das Zeugnis über die in Jesus Christus erfolgte Offenbarung Gottes liegt in der Heiligen Schrift vor. Außerdem sind die Kirchenväter verlässliche Zeugen der apostolischen Überlieferung. Das lebendige Lehramt der Kirche – also der Papst und die mit ihm verbundenen Bischöfe – haben den göttlichen Auftrag, den überlieferten Glauben treu zu bewahren und ihn unter dem Beistand des Heiligen Geistes gemäß den Herausforderungen der jeweiligen Zeit neu auszulegen. So wurde vor 60 Jahren, am 11. Oktober 1962, vom heiligen Papst Johannes XXIII. das 2. Vatikanische Konzil eröffnet, und vor 30 Jahren durch den heiligen Papst Johannes Paul II. der „Katechismus der Katholischen Kirche“ promulgiert.

Ein besonderer Zeuge aus der frühesten Zeit der Kirche wurde von Papst Franziskus am 21. Januar 2022 zum Kirchenlehrer erhoben. Es ist der heilige Irenäus von Lyon. Sein Eintreten für die göttliche Wahrheit und die Widerlegung von Irrtümern in Glaubensfragen ist nicht zu unterschätzen. Er ist auch ein Patron für die kirchliche Einheit.

Jeder und jeder von uns ist kraft der Taufe und der Firmung aufgerufen, die Wahrheit Christi im Herzen aufzunehmen und im Leben zu bezeugen. Dabei hilft uns das Vorbild und die Fürbitte der Heiligen. Wir stellen daher in diesem Josefsheft auch eine Frau vor, die ihrer Berufung gefolgt ist und missionarisch tätig war: die selige Pauline Jaricot. Die Päpstlichen Missionswerke („Missio“) gehen auf ihre Inspiration zurück.

All dies und noch mehr ist Thema im neuen Heft „St. Josef“, das von P. Werner Schmid redigiert wurde und nun vor Ihnen liegt.

Wir danken allen Wohltätern und Freunden der Gemeinschaft vom heiligen Josef für ihre Verbundenheit im Gebet sowie für alle sonstigen Formen der Unterstützung in unserem Apostolat. Die derzeit elf Priester und zwei Brüder unserer Gemeinschaft nehmen Ihre Anliegen mit hinein ins Gebet und in die Feier der heiligen Messe! Gott segne Sie!

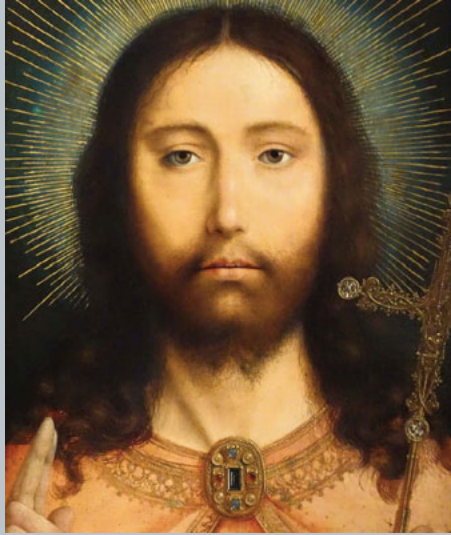
Prof. Dr. Josef Spindelböck,
Moderator



Kleinhain, Allerheiligen 2022

Inhalt

Der hl. Irenäus und die Märtyrer von Lyon	3
Die Konzilien von Lyon	9
Pauline Jaricot	10
Pilgerreise nach Lourdes	48



Quentin Massys, „Salvator Mundi“ (1506)

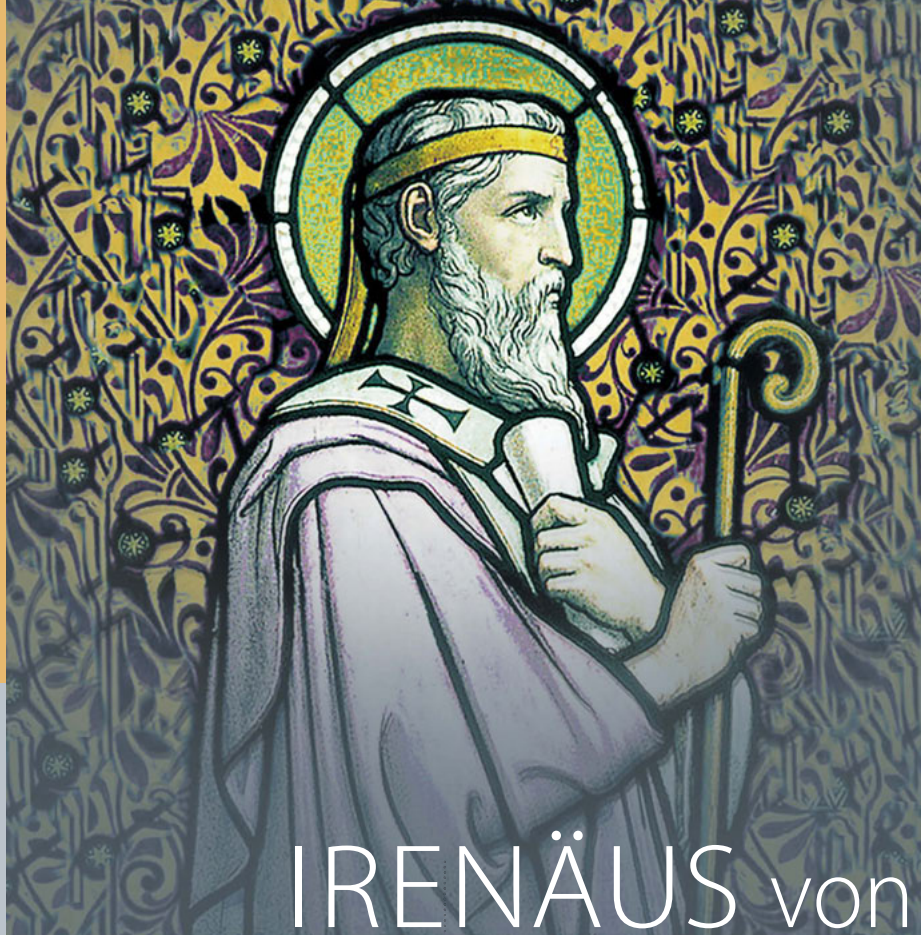
Herrlichkeit Gottes

G

loria Dei vivens homo – die Herrlichkeit Gottes ist der lebendige Mensch (Adv. haer, 4, 20, 7). Diese berühmten Worte stammen vom hl. Irenäus von Lyon, einem Bischof des 2. Jahrhunderts nach Christus. Irenäus hat

damit in einer Art Zusammenfassung zum Ausdruck gebracht, daß der Mensch in Christus zu einem neuen Leben berufen ist, zum Leben des Gotteskindes im Gottessohn, als vollkommener Ausdruck der Herrlichkeit Gottes. In seinen Schriften weist er vor allem darauf hin, daß Gott die Welt erschaffen hat nach Plan und Ordnung, daß die Kirche in Christus gegründet wurde und daß sie nur in Einheit mit Petrus und den Aposteln zum Heil des Menschen die Wahrheit verkündet. „Denn wo die Kirche ist, dort ist der Geist Gottes; und wo der Geist Gottes ist, dort ist die Kirche und jegliche Gnade“ (Adv. haer, 3, 24,1).

Indem Papst Franziskus diesen ersten „Dogmatiker“ des frühen Christentums im Februar dieses Jahres zum Kirchenlehrer erhob, setzte er damit auch ein Zeichen gegenüber jenen Kräften, die eine „Erneuerung“ der Kirche im Alleingang durchsetzen wollen. Und zwar nicht durch Selbsterkenntnis, durch innere Umkehr und einer Rückkehr zu den geistlichen Quellen, sondern entsprechend den Befindlichkeiten einzelner Glieder der Kirche und der „Lebenswirklichkeit“ unserer gegenwärtigen Gesellschaft.



IRENÄUS von

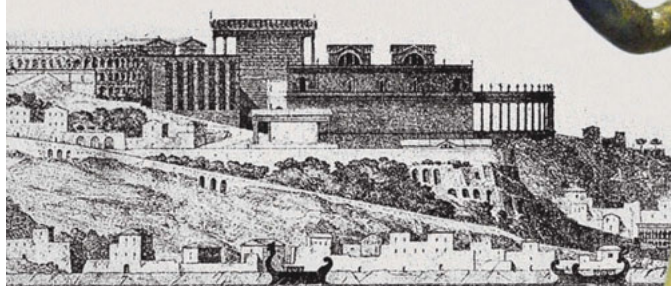
JESUS hatte vor seiner Himmelfahrt geboten, das Evangelium allen Völkern zu verkünden. Kaum hundert Jahre später waren in den meisten Teilen des Römischen Weltreiches erste christliche Gemeinden entstanden. Im Westen hatte sich unter Julius Cäsar die römische Militärkolonie Lugdunum (Lyon) – am Zusammenfluß von Rhône und Saône – allmählich zur Provinzhauptstadt Galliens entwickelt.

Mit etwa 200 000 Einwohnern erreichte sie ihren Höhepunkt im 2. Jahrhundert n. Chr., als auch hier durch Zuwanderer (vorwiegend aus Kleinasien) das Christentum Fuß faßte und unter der Leitung von Bischof Photinus eine erste christliche Gemeinde bildete. Irenäus, der ebenfalls aus Kleinasien stammte und mit der Heiligen Schrift bestens vertraut war, wurde vermutlich vom hl. Polykarp, dem Bischof von Smyrna, dazu veran-

laßt, seine Heimat zu verlassen und den Emigranten in Gallien beizustehen. Wann genau er übersiedelte, ist nicht bekannt, vielleicht zwischen 160 und 170. Wir wissen nur, daß er bei der Christenverfolgung in Lyon im Jahre 177 zur Zeit der Regentschaft des Kaisers Marc Aurel bereits dort war und dem hochbetagten Bischof Photinus als Presbyter zur Seite stand.

Insgesamt 43 Christen fanden damals aufgrund ihrer Treue zu Christus auf grausame Weise den Tod. In einem Brief nach Kleinasien (wahrscheinlich von Irenäus verfaßt) wurden die Leiden und Qualen der einzelnen Märtyrer ausführlich dokumentiert. 150 Jahre später hat Eusebius von Cäsarea

Auf dem Fourvière-Hügel,
wo einst das römische Forum war,
steht heute das Heiligtum
Unserer Lieben Frau



LUGDUNUM

LYON



Bild oben: Lugdunum,
davor: Modell einer
römischen Siegesstatue für die
Säulen, die den Hauptaltar
umrahmten, ca. 150 n. Chr.
Die Statue wurde 1866 in Lyon
aufgefunden.

Darunter:
Modell einer römischen Villa
in Lyon,
daneben: Silberbüste eines
jungen Mannes,
aufgefunden
am Stadtrand von Lyon.



in seiner Kirchengeschichte (Buch V) den Brief
größtenteils wiedergegeben und damit die Erinne-
rung an dieses Ereignis bewahrt. Der Brief be-
ginnt mit den Worten:

„Die zu Vienne und Lugdunum in Gallien le-
benden Diener Christi wünschen den Brüdern
in Asien und Phrygien, welche mit uns den
Glauben an die Erlösung und die Hoffnung teil-
en, Friede und Gnade und Herrlichkeit von
Gott, dem Vater, und von Christus Jesus, unse-
rem Herrn.“ Dann wird berichtet, wie die Ver-
folgung schrittweise begann und immer ge-
walttätiger wurde: „Man versperrte uns nicht
nur die Wohnungen, die Thermen und den
Markt; ja es durfte sich überhaupt keiner mehr
von uns vor ihnen irgendwo sehen lassen.“
Dann kam es zu den ersten Ausschreitungen,
Gewalttaten und Verhaftungen. Unter ihnen be-

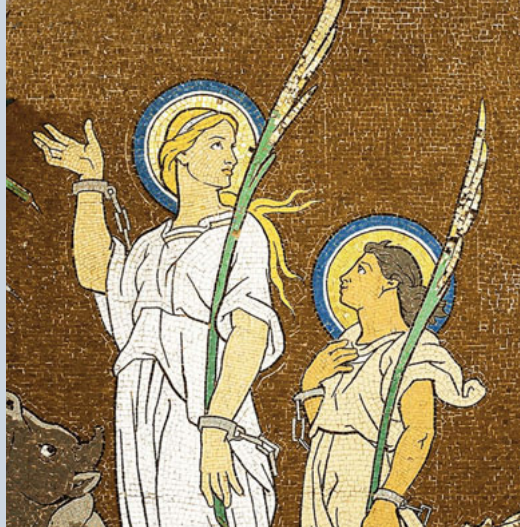


Martyrium der hl. Blandina

fand sich auch die junge ehemalige Sklavin Blandina. Bei ihren Folterungen bekannte sie immer nur: „Ich bin eine Christin, und bei uns geschieht nichts Böses“. Man hatte nämlich in Unkenntnis der Worte Jesu: „nehmt und eßt, das ist mein Leib“ unter anderem das Gerücht verbreitet, die Christen würden auch Kinder verspeisen und Inzest begehen.

Viele starben nach den Martern oder erstickten in den Gefängnissen, auch Bischof Photinus. Einige wurden zur Unterhaltung der Bevölkerung in der Arena den wilden Tieren vorgeworfen – unter ihnen auch Blandina. Da sie von den Löwen verschont worden war, steckte man sie nach weiteren Martern „in ein Netz und warf sie einem Stier vor. Als sie von ihm mehrere Male emporgeschleudert worden war ... wurde auch sie getötet“.

Um eine Bestattung der Märtyrer zu verhindern, wurden die Reste ihrer Leiber verbrannt und ihre



Asche in die Rhône gestreut. In seiner Kirchengeschichte schreibt Eusebius dann weiter: „Nachdem Photinus in einem Alter von 90 Jahren mit den gallischen Märtyrern zur Vollendung gelangt war, wurde Irenäus Nachfolger in dem bischöflichen Amte der Kirche von Lugdunum, wo Photinus Hirte gewesen war.“

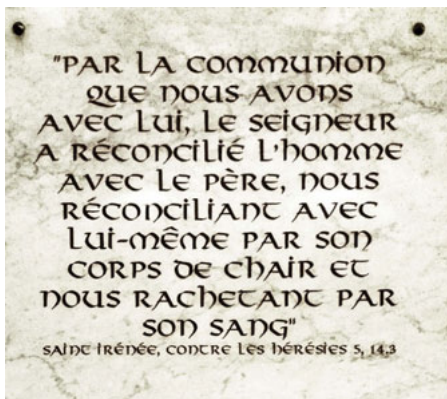
Irenäus, der einer Verhaftung entgehen konnte, war eine Persönlichkeit mit großer Ausstrahlung und stand bei den Christen Galliens aufgrund seiner Gelehrsamkeit und Friedensliebe in hohem Ansehen. Nach eigenen Angaben hatte er sich viel Zeit genommen, die „barbarische Sprache der Kelten zu erlernen“, um auch den einfachen Menschen das Evangelium verkünden zu können.

Neben seinen zahlreichen Reisen im Dienst der Seelsorge widmete er sich vor allem der Widerlegung jener Irrtümer, die damals die Botschaft Jesu von innen her zu zersetzen drohten, indem sie unter dem Deckmantel biblischer Begriffe letztlich eine geistige Selbsterlösung des Menschen lehrten. Dabei formulierte er im Zuge dieses



Die Märtyrer von Lyon, Krypta-Mosaik, Ausschnitt, Antiquaille-Museum

Abwehrkampfes gegen die „Gnosis“ die Wahrheiten des christlichen Glaubens in originellen theologischen Aussagen und Gedanken, die zum bleibenden Schatz kirchlicher Überlieferung gehören. Irenäus ist damit der erste große Theologe der Kirche.



Tafel in der Krypta der Kirche des hl. Irenäus in Lyon. Der Text lautet:

„Durch die Kommunion, die uns mit ihm verbindet, hat der Herr den Menschen mit dem Vater versöhnt, indem er uns durch seinen fleischlichen Leib mit sich selbst versöhnte und uns durch sein Blut erlöste“ (hær. 5,14,3).

Aus den Schriften des hl. Irenäus

Unser Glaubensbekenntnis hat drei Hauptteile: Im ersten Teil ist von der ersten Person in Gott und vom wunderbaren Schöpfungswerk die Rede; im zweiten von der zweiten Person und vom Geheimnis der Erlösung des Menschen; im dritten von der dritten Person, dem Urheber und Quell unserer Heiligung. Das sind die drei Hauptstücke unseres [Tauf-] Siegels (dem. 100).

„Die Taufe ist das Siegel des ewigen Lebens“ (dem. 3).

Nur einer ist Gott und Schöpfer . . . er ist der Vater, er ist Gott, er der Schöpfer, der Urheber, der Bildner, der durch sich selbst, das heißt durch sein Wort und seine Weisheit . . . alles gemacht hat (hær. 2, 30, 9), durch den Sohn und den Geist“, die gleichsam seine Hände sind (hær. 4, 20, 1). Denn die Schöpfung ist das gemeinsame Werk der heiligsten Dreifaltigkeit.

Gottes Ehre ist es, daß sich seine Güte zeigt und mitteilt. Dazu ist die Welt geschaffen. „Denn Gottes Ruhm ist der lebendige Mensch; das Leben des Menschen aber ist die Anschauung Gottes“ (hær. 4, 20, 7).

Der Name Christus bedeutet den, der salbt, den, der gesalbt wurde, und die Salbung selbst, mit der er gesalbt wurde. Es salbte aber der Vater, gesalbt wurde der Sohn in dem Geiste, der die Salbung ist (hær. 3, 18, 3).

Dazu ist das Wort Gottes Mensch geworden und der Sohn Gottes zum Menschensohn, damit der Mensch das Wort in sich aufnehme und, an Kindesstatt angenommen, zum Sohn Gottes werde (*hær. 3, 19, 1*).

Den Menschen formte Gott mit seinen eigenen Händen [das heißt mit dem Sohn und dem Heiligen Geist] . . . und er prägte dem geformten Fleisch seine eigene Gestalt auf, so daß selbst das Sichtbare die göttliche Gestalt trüge (*dem. 11*).

*Unseren Glauben haben wir von der Kirche empfangen und wir behüten ihn: Wie ein kostbarer Schatz, der in einem wertvollen Gefäß verschlossen ist, wird der Glaube durch das Wirken des Geistes Gottes immer verjüngt und verjüngt das Gefäß, das ihn enthält . . . Wo die Kirche ist, dort ist der Geist Gottes; und wo der Geist Gottes ist, dort ist die Kirche und jegliche Gnade (*hær. 3,24,1*).*

Mit dieser Kirche [von Rom] nämlich muß wegen ihres besonderen Vorranges notwendig jede Kirche übereinstimmen, das heißt die Gläubigen von überall (*hær. 3, 3, 2*).

[Wie Eva durch ihren Ungehorsam] für sich und für die gesamte Menschheit zur Ursache des Todes wurde, [so wurde die Jungfrau Maria] für sich und für die gesamte Menschheit zur Ursache des Heils . . . [Der Knoten des Ungehorsams Evas fand] seine Auflösung durch den Gehorsam Marias. Denn was die Jungfrau Eva durch ihren Unglauben gebunden hat, das hat die Jungfrau Maria durch ihren Glauben gelöst (*haer. III, 22, 4*).

Die Kirche bewahrt, obwohl sie über die ganze Welt zerstreut ist, sorgfältig [den Glauben der



Lyon, Kirche des hl. Irenäus, Kreuzweg, Außenstation

Apostel], als ob sie in einem Haus allein wohnte; auf dieselbe Weise glaubt sie an diese Wahrheiten, als ob sie nur eine Seele und ein Herz hätte; in voller Übereinstimmung verkündigt, lehrt und überliefert sie diese Wahrheiten, als ob sie nur einen Mund hätte. Wenn auch die Sprachen auf der Welt überall verschieden sind, so ist doch der Inhalt der Überlieferung überall ein und derselbe: Die Kirchen, die es in Germanien gibt, glauben und überliefern nicht anders als die in Spanien oder bei den Kelten, die im Orient oder in Ägypten, die in Libyen oder in der Mitte der Welt (*haer. 1,10,1–2*).

Mahnung des hl. Irenäus von Lyon

Nicht du bist es, der Gott macht, sondern Gott macht dich. Wenn du das Werk Gottes bist, erwarte alles aus seiner Hand: Übergib dich dem, der dich formen kann und der alles zur rechten Zeit gut macht, und empfang in dir die Form, die der Werkmeister dir geben will.

Bewahre in dir die Demut, die aus der Gnade kommt, damit deine Rohheit den Herrn nicht daran hindert, dir das Zeichen seines Fingers einzuprägen.

Nur wenn du diesen Abdruck empfängst, wirst du vollkommen werden, und nur der Herr kann aus dem armen Ton, der du bist, ein Kunstwerk machen. Denn zu tun ist die Eigenschaft der Güte Gottes und Ihn tun zu lassen, ist die Rolle, die deiner menschlichen Natur angemessen ist.



1245 | 1274

1./2. Konzil von

LYON

Die Kirche Saint-Jean ist der Bischofssitz der Erzdiözese Lyon. Sie hat den Rang einer Kathedrale und eines Primats: Der Erzbischof von Lyon trägt den Titel Primas der Gallier.

Im Mittelalter war die Kirche Teil eines umfassenden Gebäudekomplexes, der später während der Revolution zerstört wurde.

Im Jahre 1245 und 1274 wurden hier in Anwesenheit der Päpste Innozenz IV. und Gregor X. die beiden ökumenischen Konzilien von Lyon abgehalten. Beim 2. Konzil von Lyon starb der hl. Kirchenlehrer Bonaventura, der hier eine wesentliche Rolle gespielt hatte. Der hl. Thomas starb bereits auf der Anreise in Fossanova.

Bild oben:
Francisco de Zurbarán (1598–1664)
Der hl. Bonaventura auf dem 2. Konzil
von Lyon 1274

Bilder links:
Saint-Jean mit Gebäudekomplex
zur Zeit des Konzils, darunter
die Kathedrale Saint-Jean zu Beginn
des 19. Jahrhunderts mit Blick auf
das Marienheiligtum
auf dem Fourvière-Hügel





1799–1862

Pauline Jaricot

DIE TOCHTER DES SEIDENHÄNDLERS

Als „Unternehmerin Gottes“ könnte man sie bezeichnen und als „Genie des Laienapostolates“, diese Frau voller Ideen und Pläne, wenn es darum ging, den Glauben zu verbreiten und der Kirche bei ihrem missionarischen Auftrag auf jedwede Art und Weise zu helfen.

Pauline-Marie Jaricot war die Tochter eines wohlhabenden Seidenhändlers in Lyon. Nach einem Bekehrungserlebnis begann sie 1816 ihr Vermögen an Arbeiter, Kranke, Notleidende und für religiöse Zwecke zu verschenken. Zur Unterstützung der Mission warb sie ab 1819 für einen nationalen



Lyon, Kathedrale Saint-Jean, darüber das Heiligtum U.L.Frau von Fourvière

Missionsverein, deren Mitglieder sich verpflichteten, täglich ein Gebet zu verrichten und wöchentlich einen Sou zu spenden. Daraus gingen 100 Jahre später die „Päpstlichen Missionswerke“ hervor, die im deutschen Sprachraum unter dem Namen „Missio“ bekannt sind. Kurz darauf gründete sie den „Lebendigen Rosenkranz“ und inspirierte damit weltweit Millionen Menschen, täglich ein Rosenkranz-Gesätz zu beten.

Im Mai dieses Jahres war ihre Seligsprechung in Lyon. Die Kraft für diese und zahlreiche andere Projekte schöpfte sie inmitten vielfältiger körperlicher Leiden aus der Kraft des Gebetes, aus ihrer mystischen Verbundenheit mit dem eucharistischen Herrn und einer großen Liebe und Verehrung der jungfräulichen Gottesmutter.





1812 hatte
Napoleon fast
ganz Europa
unter seine
Kontrolle gebracht.



Paulines Leben und Wirken fällt in eine Zeit großer gesellschaftspolitischer Umbrüche. Nach den Schrecken der Französischen Revolution und dem anschließenden Größenwahn Napoleons, der Europa unter seine Herrschaft zwingen wollte, folgte eine Rückbesinnung auf die vernachlässigten Werte der christlichen Religion. Bei diesem missionarischen Aufbruch des Glaubens sollte unsere neue Selige auf dem Gebiet des Laienapostolates eine wichtige und wegweisende Rolle spielen.

Frankreich – Zerstörung und Aufbruch

Frankreich, die „älteste Tochter der Kirche“, galt seit je her als zutiefst katholische Nation. Davon zeugen nicht nur die gotischen Dome, sondern auch seine zahlreichen Heiligen.

Nach der Auseinandersetzung mit der Reformation in den Hugenottenkriegen kam es in der Folge zu einem spirituellen Aufblühen, das alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens erfasste. Bekannte Träger dieser Erneuerung waren etwa der hl. Franz von Sales, der hl. Vinzenz von Paul, der hl. Johannes Eudes und viele andere. Durch die enge Verbindung von Kirche und Staat (die Bischofssitze waren dem Adel vorbehalten, und die Geistlichen sahen sich zuerst als Söhne Frankreichs und dann erst als Diener der Kirche) konn-

ten sich auch der König und sein Hof dieser katholischen Reformbewegung nicht entziehen.

Dem „Jahrhundert der Seelen und der Heiligkeit“, wie man das 17. Jahrhundert Frankreichs auch gerne nannte, folgte der neue Geist der Aufklärung. Dieses Denken, das die absolute Vorherrschaft der menschlichen Vernunft propagierte, führte schließlich zur Französischen Revolution (1789–1799), mit der die bisherige Ordnung beendet und die neue Idee von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit unter der Terrorherrschaft der Jakobiner



Bild links und oben:
Pius VI. (1775–1799) wurde
von Napoleon nach Frankreich
verschleppt, wo er 1799
starb. Es war das Jahr,
in dem Pauline
in Lyon geboren wurde.



Nachdem Pius VII. im Juni 1809 Napoleon exkommuniziert hatte, wurde er drei Wochen später durch General Radet in Rom verhaftet und als Gefangener nach Frankreich gebracht (©Benoit Lhoest).

durchgesetzt wurde. Bei dieser zehn Jahre dauernden Umgestaltung der Gesellschaft fielen nicht nur der König und seine Anhänger unter dem Fallbeil der Guillotine, sondern insgesamt an die 300 000 Personen, treue Staatsbürger, gläubige Katholiken, Ordensleute, Bischöfe und zahlreiche Priester. Erst mit der Machtergreifung Napoleons begann sich das Leben allmählich wieder zu normalisieren. Es war wie das Erwachen aus einem bösen Traum.

Die Revolution hatte zwar das bisherige System hinweggefegt, zugleich damit aber auch viele Traditionen zerschlagen, die der christliche Alltag seit über 1000 Jahren geschaffen hatte und die ein Schutzwall waren für das innere katholische Leben der Gläubigen (etwa die religiöse Gliederung des Tages, die hl. Messe, Angelus, kirchliche Feste und Festzeiten usw.). Man wollte das Christentum auslöschen im Namen der neuen Göttin „Vernunft“ – und erwirkte doch im Grunde nur das

Gegenteil: Denn der kirchliche Glaube hatte im Untergrund überlebt und sich neu gefestigt. Zudem erkannte man allmählich, daß mit der Enteignung der Kirchengüter auch die sozial-caritative Tätigkeit der Orden (Armenfürsorge, Krankenpflege und Schulunterricht) zerstört bzw. massiv geschwächt wurde zum Nachteil des Staates. Und schließlich entstand aus dem Umbruch der Revolution sogar ein neues Bewußtsein für eine weltumspannende missionarische Kirche unter ihrem universalen Oberhaupt, dem Papst in Rom. Mitverantwortlich für dieses Umdenken war nicht zuletzt auch der überhebliche und rüde Umgang mit dem Nachfolger Petri durch Napoleon, den neuen Machthaber in Paris.

Napoleon hatte nach der Eroberung des Kirchenstaates Pius VI. nach Frankreich verschleppt und wollte sich auch seinen Nachfolger, Pius VII., gefügig machen. Als ihm dieser seine Zustimmung verweigerte, ließ Napoleon ihn in Rom durch General Radet verhaften. Erst nach jahrelanger Gefangenschaft auf Schloß Fontainebleau konnte er schließlich 1814 wieder in Rom einziehen.

Zum Dank dafür setzte er in Rom für den 24. Mai das Fest „Maria, Hilfe der Christen“ ein.



Paulines Vater Antoine Jaricot

Die Tochter des Seidenhändlers

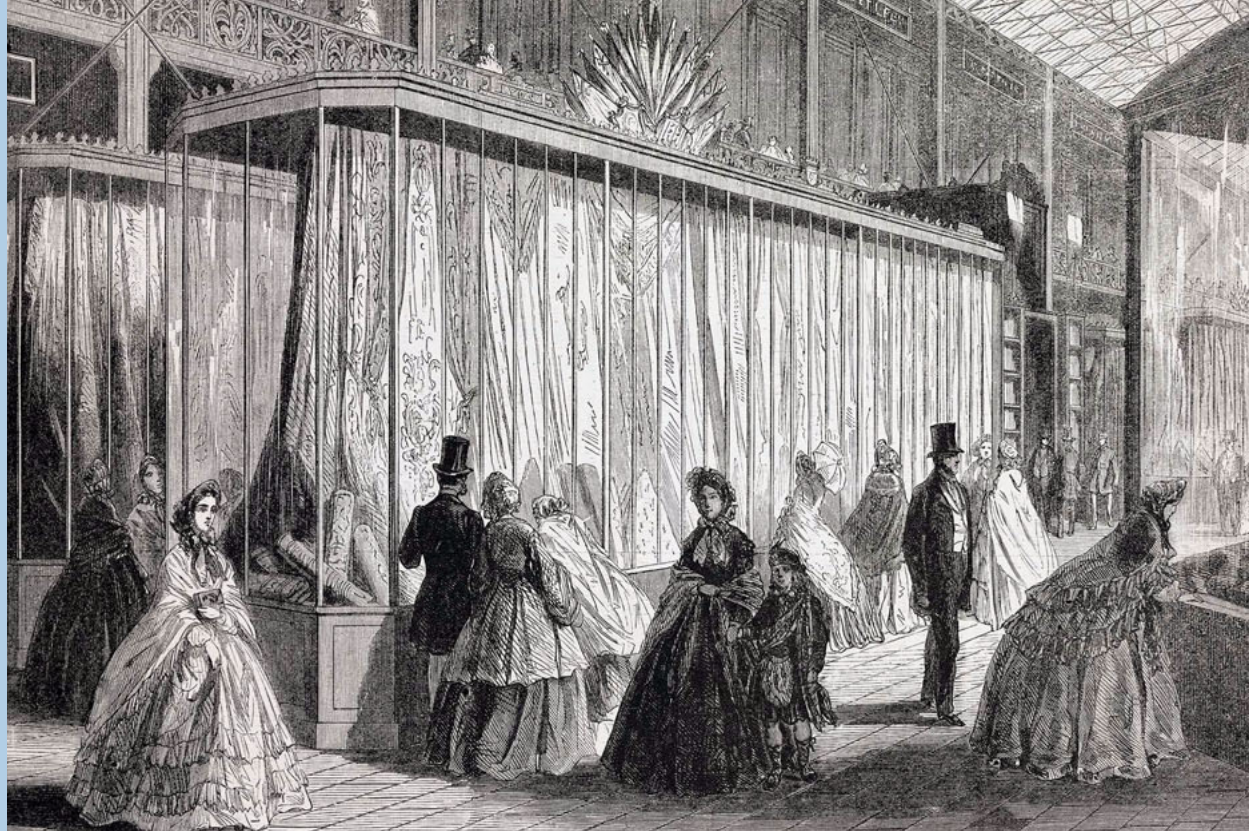
In Lyon, der zweitgrößten Stadt Frankreichs, hatte sich seit dem 16. Jahrhundert die Seidenmanufaktur entwickelt. Es gab über 400 Betriebe, in denen Seidenstoffe und Zubehöre angefertigt wurden, die in ganz Europa begehrt waren. Mit dem Ausbruch der Revolution, die sich gerade in Lyon von ihrer dunkelsten Seite zeigen sollte, kam dieser wirtschaftliche Aufschwung jäh zum Erliegen. Als nämlich die Bürger Lyons im Jahre 1793 es gewagt hatten, mit Hilfe eines königstreuen Generals sich den radikalen Kräften in Paris zu widersetzen, wurde vom Konvent verfügt, ihre Stadt zu zerstören. Sechzig Tage lang wurde Lyon belagert. Schließlich folgte ihr Fall und ein schreckliches Strafgericht: mehr als 2000 Personen, darunter 135 Geistliche, wurden öffentlich ermordet. Auch viele Gebäude und Kirchen sanken in Trümmer. Die Kathedrale Saint-Jean, in der zwei große ökumenische Konzilien des Mittelalters stattfanden, wurde in einen „Tempel der Vernunft“ umgewandelt mit dem Ziel, das Christentum zu vernichten und die bisherige Stadt gänzlich auszulöschen, denn – so sollte alle Welt erfahren – „Lyon hat Krieg gegen die Freiheit geführt, Lyon ist nicht mehr.“ Doch die Stadt blieb. Das religiöse Leben fand im Untergrund statt, und die standhaft gebliebenen Priester wurden von vielen unterstützt.



Pauline-Marie Jaricot – authentisches Bildnis. Nach ihrer Bekehrung ließ sie das Gemälde vom Künstler korrigieren (lange statt kurze Ärmel und höherer Ausschnitt) (©Photo des Œuvres Pontificales Missionnaires de France).

Antoine Jaricot und Jeanne Lattier hatten einander im März 1782 beim Kreuzweg auf dem Fourvière-Hügel in Lyon kennengelernt: „Er bevorzugte eine einfache Jungfrau, deren einzige Mitgift ihre Tugend war. Mit dem Segen Deiner heiligen Vorsehung, o Gott, waren mein Vater und meine Mutter ausreichend begütert“, schrieb Pauline später über ihre geliebten Eltern. Insgesamt sieben Kinder wurden ihnen von Gott geschenkt (von denen eines frühzeitig starb), und aus dem kleinen Seidenhandel des Vaters wurde allmählich ein angesehenes Unternehmen.

Während der Revolution entging die Familie Jaricot durch ihren rechtzeitigen Aufenthalt auf ihrem Landgut einer Verfolgung. Und als sie nach drei



Präsentation von Seidenerzeugnissen aus Lyon

Jahren wieder in die Stadt zurückkehrten, war auch ihr Haus und ihr Laden wie durch ein Wunder vor der Zerstörung verschont geblieben. Ein Jahr später wurde Philéas geboren und zwei Jahre danach 1799 als letzte und jüngste: Pauline. Es war das Jahr, in dem Napoleon die Macht in Frankreich übernahm und Pius VI. als dessen Gefangener in der Zitadelle von Valence starb.

Unter Bonapartes Herrschaft wurde Lyon wieder aufgebaut und die Seidenindustrie nahm einen neuen Aufschwung. Paulines Vater verwendete sein zunehmendes Vermögen zum Kauf von Gebäuden und Liegenschaften. Eines davon war das Grundstück in Tassin, wo Pauline einen Teil ihrer Kindheit verbrachte.

Als Papst Pius VII. nach der Krönung Napoleons in Paris 1805 bei seiner Rückreise auch durch Lyon kam, um das Marienheiligtum auf dem Fourvière-Hügel wieder zu eröffnen, das seit Beginn der Revolution geschlossen war, blieb er bei der kleinen Pauline stehen, legte seine Hand auf ihren Kopf und segnete sie und ihren Bruder Philéas.

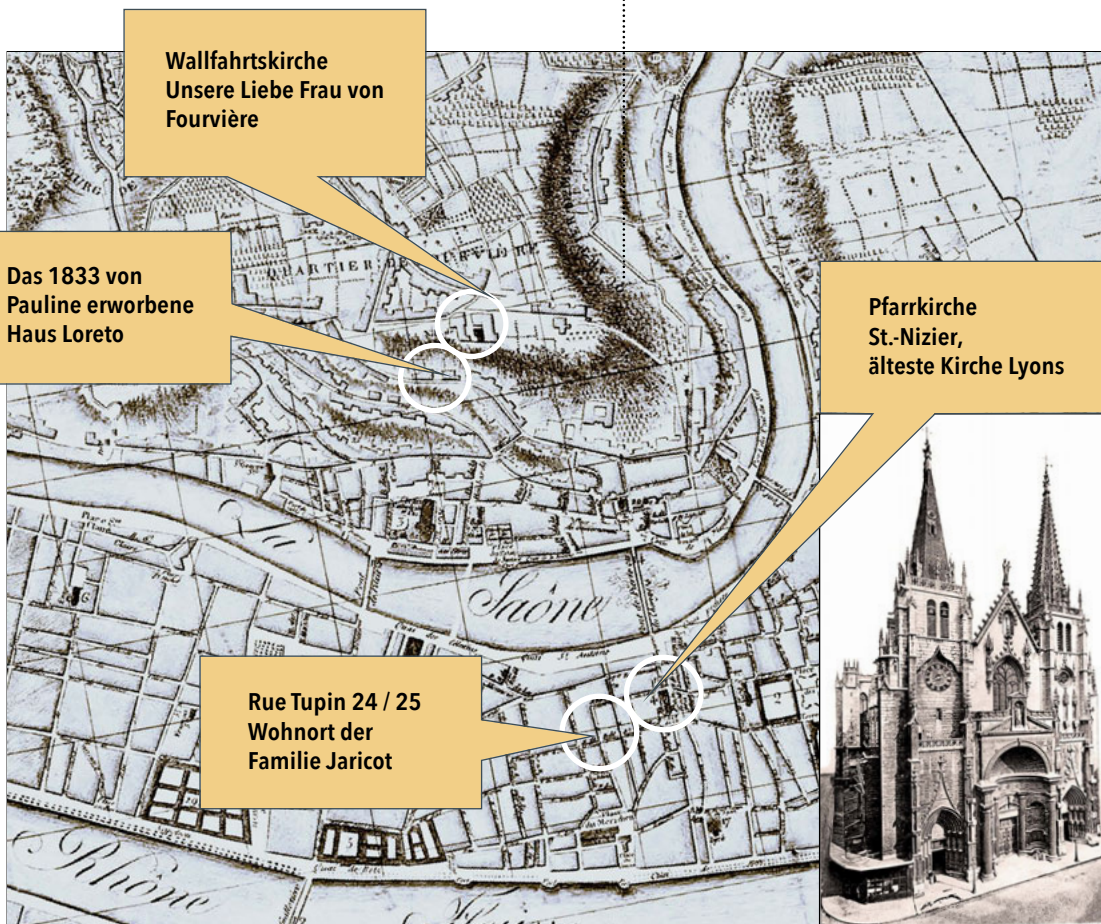
Pauline war ein fröhliches Kind, das von ihren Eltern fromm erzogen wurde. Von Rosa, dem treuen Hausmädchen der Familie, lernte sie zudem sehr früh, mit anderen zu teilen. Dieses zunehmende Gespür für die Not der Armen bildete die Grundlage für ihr späteres caritatives Wirken. Die schulische Bildung erhielt Pauline in einem Privat-Internat auf dem Fourvière-Hügel. Anschließend verbrachte sie ihre Jugendjahre bei ihrer Familie in der Stadt oder auf einem ihrer Landsitze. Bei den zahlreichen Festlichkeiten, die es dabei gab und zu denen Verwandte und Freunde eingeladen wurden, bot sich nun für Pauline die

Gelegenheit, das gesellschaftliche Leben kennenzulernen. Es machte ihr Freude, von aller Welt bewundert zu werden. Nach einem folgenschweren Unfall und dem Tod ihrer Mutter erkannte sie die eigene innere Leere, die auch durch äußere Eleganz nicht ersetzt werden konnte.

Als ihre große Gnadenstunde wird sie später jenen Sonntag in der Fastenzeit 1816 bezeichnen, an dem sie in ihrer Pfarrkirche Saint-Nizier erstmals Abbé Jean Würtz begegnete. Seine Predigt, in der er über die Gefahren und Illusionen der Eitelkeit sprach, hatten sie so berührt, daß sie ihn danach um die Beichte bat. Dies war der Beginn ihrer radikalen Bekehrung. An Weihnachten 1816 legte sie im Marienheiligtum von Fourvière das Gelübde immerwährender Jungfräulichkeit ab. Dabei hörte sie eine „Stimme“, die sie tröstete und erleuchtete ... Pauline war 17 Jahre alt.

Abbé Jean Würtz

Bei vielen Heiligen stand am Beginn ihres geistlichen Lebens eine Priesterpersönlichkeit, die ihnen bei ihrem Aufstieg zu Gott als Ratgeber und als Führer diente. Bei Pauline erfüllte diese wichtige Rolle Pater Jean Würtz. In Lothringen geboren und nach Ausbruch der französischen Revolution in Metz zum Priester geweiht, verweigerte er den Eid auf die zivile Verfassung und emigrierte nach Italien. Als er dort in einer Zeitung von den neuen Christenverfolgungen in Lyon erfuhr, kehrte er als Hirte verkleidet zurück, um dort unter Lebensgefahr den Ver-





Pfarrkirche St. Nizier, Lyon

urteilten vor ihrer Hinrichtung beizustehen. Nach dieser Tätigkeit im Untergrund ernannte ihn schließlich Napoleons Onkel, Kardinal Fesch, zum Kaplan von Saint-Nizier, der zuständigen Pfarre von Pauline Jaricot. Abbé Würtz hielt in absoluter Treue zum Papst und hatte in mehreren Schriften aus seiner Abneigung gegenüber der Revolution und Napoleon kein Hehl gemacht. Dies weckte zwar den Unmut der Obrigkeit, beeinträchtigte aber nicht seinen guten Ruf als Bekenner des Glaubens und der Nächstenliebe und als asketisch seeleneifrigen Priester sowohl im Beichtstuhl wie auch auf der Kanzel.

Pauline wählt ihn als ihren Beichtvater und Seelenführer und nennt ihn – in Erinnerung an die Bekehrung des hl. Paulus – ihren „Hanania“, dem sie nach ihrer bisherigen Blindheit das Licht der Gnade verdankt.

Ihre erste Veränderung betrifft ihr Erscheinungsbild, von nun an kleidet sie sich wie die einfachen Frauen aus dem Volk. Bewußt erträgt sie die de-

mütigenden Äußerungen und Blicke ihrer Umgebung. Man hält sie für verrückt. Selbst in ihrer frommen Familie schien sie zu weit zu gehen, doch man läßt sie gewähren.

Ihr Beichtvater rät ihr zu einer schriftlichen Aufzeichnung ihres bisherigen Lebens, um aus den Erinnerungen der Vergangenheit für die Gefahren der Zukunft gewappnet zu sein.

In insgesamt vier Heften schreibt sie unter dem Titel „Histoire de ma vie – Die Geschichte meines Lebens“ ihren Bekehrungsweg nieder. In diesen Bekenntnissen, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren, zeichnet sie unter dem Eindruck ihrer „Damaskusstunde“ ein sehr selbstkritisches Bildnis ihrer Persönlichkeit:

(Der folgende Text ist gekürzt!)

Die Geschichte meines Lebens

1817

(Der Text ist gekürzt)

Ich wurde mit einer lebhaften Phantasie und einem oberflächlichen Geist geboren. Ich bin äußerst ungeschickt in allen Handarbeiten und neige sehr heftig zu Zorn, Eifersucht, Stolz und Eitelkeit.

Als ich neun oder zehn Jahre alt war, hatte ich das Unglück, mich eng an ein junges Mädchen zu binden, das weder Schamhaftigkeit noch Einfachheit besaß; ihr Herz war bereits der Koketterie verfallen. Sie erzählte mir bald von all den Siegen, die sie über die Herzen anderer errungen zu haben glaubte. Diese leidenschaftlichen Unterhaltungen machten auf mich einen äußerst verhängnisvollen Ein-



Eine 18-jährige schreibt hier mit großer Offenheit im Rückblick über den Glauben ihrer Kindheit, die Verirrungen ihrer Jugendzeit und das Werben und Wirken der Gnade Gottes bis hin zur endgültigen Hingabe an Gott: ihrem Gelübde der Jungfräulichkeit vor dem Bildnis der Gottesmutter von Fourvière.

Pauline Jar

druck. Zum Glück hatte ich vor meiner Erstkommunion eine andere Freundin gefunden, die mir sehr ans Herz gewachsen war. Unser Herr Jesus Christus wurde der Gegenstand unserer sehnlichsten Wünsche. Wir schrieben uns ein Regelwerk vor, das wir so gut wie möglich befolgten.

Am Ende meiner Erstbeichte hatte ich schwere Skrupel. Mein armer Beichtvater litt unter meinem Leiden und beruhigte mich, so gut er konnte. Leider war ich nicht fügsam genug, um mich heilen zu lassen. Der Teufel hatte es sich zur Aufgabe gemacht, tausend Gedanken in meine Phantasie zu streuen, um in mir Unfrieden und Unordnung zu verursachen.

Also ging ich wieder zur Beichte, und wenn mein Beichtvater mich nicht mehr anhören wollte, wandte ich mich an den nächstbesten Priester. Jede Torheit, die mir durch den Kopf ging, war der Grund für eine neue Beichte und eine neue Qual. Dennoch konnte ich schließlich die Kommunion empfangen. Ich faßte viele gute Vorsätze, um dem zu gefallen, der meine Seele in Besitz genommen hatte. Nach meiner zweiten Kommunion aber wurde mein anfänglicher Eifer wieder schwächer. Ich war von Natur aus heftig, und der Teufel erregte diese Leidenschaft nie mit größerer Wut als nach dem Empfang der heiligen Kommunion. Als ich am wenigsten

damit gerechnet hatte, begann der Angriff des Zorns.

Von allen Bosheiten meines Feindes gelang ihm diese am häufigsten. Da ich sehr zerstreut war und nicht gut sehen konnte, tat ich mir manchmal sehr weh, wenn ich gegen ein Möbelstück stieß. Dabei packte mich dann der Zorn. Ich schlug gegen die Wände, warf Gegenstände um, die vor mir

„Mein Herz war voller Stolz und berauscht von den fadenscheinigen Komplimenten, die ich erhielt.“

lagen, und trieb es mit einem Wort: Ich tobte. Manchmal waren es meine Gefährtinnen, die mich durch kleine Verärgerungen zu solchen Wutausbrüchen verleiteten. Ich beschimpfte sie und schlug sie sogar. Aber [zum Glück] war es eine Gewohnheit, die ich mir von frühester Kindheit an angeeignet hatte: Ich konnte mit niemandem zerstritten leben, sodaß ich manchmal aus dem Bett aufstand, um bei denjenigen, die ich beleidigt hatte, um Vergebung zu bitten. ...

Es ist wahr, daß mein Gott, der mich gut kannte, mir den Wunsch eingab, alle vierzehn Tage zur Kommunion zu gehen; aber die Furcht, außergewöhnlich zu erscheinen, ließen mich diese guten Regungen unterdrücken. Ich war entmutigt, bete-



„Meine Eltern veranstalteten am Sonntag gelegentlich Vergnügungspartys ...“

te nicht mehr und ergab mich meinem oberflächlichen Charakter. Wie sehr wünschte ich, ich könnte jungen Menschen verständlich machen, welchen Gefahren sie sich aussetzen, wenn sie aufhören, eine persönliche Vertrautheit mit Jesus zu pflegen. Das Gebet überwindet alle Gefahren, stürzt alle Feinde und erringt alle Siege. Das Gebet zu Jesus durch Maria ist der Weg in den Himmel. Ich komme auf meinen unglücklichen Zustand zurück, als ich aufhörte zu beten und mich nicht mehr bemühte, Gott zu gefallen, da ich der Meinung war, daß ich seine Liebe verloren hätte und es sinnlos wäre,

mich bis zu meiner endgültigen Beichte um mein Heil zu kümmern.

Meine Eltern veranstalteten sonntags gelegentlich Vergnügungspartys, um uns zu unterhalten. Sie versammelten auf dem Land eine große Gesellschaft von Vätern, Müttern, Fräuleins und einigen jungen Männern, die mit meinen Brüdern oder als ihre Freunde kamen. Dabei gab es Wortspiele, man drehte Runden oder es wurde getanzt: Man sang zärtliche Lieder und erhielt im Verlauf dieser Spiele die Küsse, die sie erforderten und die natürlich Unordnung in die Herzen bringen mussten. Mein Herz war voller Stolz und berauscht von den fadenscheinigen Komplimenten, die ich erhielt; und in dem Bestreben, Zustimmung zu erlangen, schmeichelte ich denjenigen, die meine angeblichen Freundlichkeiten nicht zu beachten schienen, um sie zu zwin-



neigung zu ihm verspürte. Man förderte diese ersten Gefühle im Herzen des jungen Mannes ebenso wie in meinem: Man setzte uns bei Tisch nebeneinander, und wenn ich auf etwas starrte, das er auch tat, wurden wir darauf aufmerksam gemacht. Als man merkte, daß diese Mittel erfolgreich waren, um unseren Geist zu erheben und unsere Herzen ein wenig zu berühren, sagte man in meiner Gegenwart: „Mein Herr ... seien Sie brav, und wenn Sie es verdienen, wird man Ihnen Pauline schenken.“ Man kann sich leicht vorstellen, welche Wirkung dies auf meine Seele gehabt hat, und bei einer ähnlichen Hoffnung mußte dieser junge Mann sich ermutigt fühlen, mir zu zeigen, was er für mich empfand. ...

Ich war ungefähr sechs Monate in der Heimat dieses jungen Mannes und hatte Gelegenheit ihn zu

„Du, mein Heiland, wolltest die Torheit meiner Seele benutzen, um sie für immer an dich zu binden.“

gen, mir zu danken und Gutes über mich zu sagen. Doch Du, mein Heiland, wolltest die Torheit meiner Seele benutzen, um sie für immer an dich zu binden. Du ließest sie nur ermüden, um sie in Deinen Armen Ruhe und Frieden finden zu lassen. ...

Eine Bekannte meiner Mutter erzählte mir von ihrem Sohn, wodurch meine Phantasie für ihn angeregt wurde, obwohl ich ihn nicht kannte. Sie erklärte mir, wie sehr sie sich wünschte, daß er mir gefiele, und sie sei sicher, daß ich ihm auch gefallen würde. Meine Mama machte das alles ein bißchen mit, so daß ich, als ich den jungen Mann sah, sofort eine leidenschaftliche Zu-

verschiedenen Zeiten des Tages zu sehen. Während dieses langen Aufenthaltes beging ich viele Fehler, unter anderem erhielt ich von ihm einen Ring als Pfand ... Ich meinerseits war so unvorsichtig, ihm eine Locke von meinen Haaren zu geben, und ging durch diese Gedankenlosigkeit eine Art Bündnis mit ihm ein. Ich muß gestehen, daß eine leidenschaftliche Seele nicht mehr mit dem gesunden Menschenverstand argumentiert. Ich war schon oft in dieser Situation gewesen durch meine Schuld, aber manchmal auch durch die Schuld meiner Eltern; man hatte diesem Herrn, als ich in seiner Heimat war, den Auftrag gegeben, meine Handschrift zu bilden, und so war es ihm ein Leichtes, mir einige schmeichelhafte

Marie Thérèse Charlotte
von Frankreich,
bekannt als Madame Royale.
Sie war das älteste Kind des französischen
Königs Ludwig XVI. und der Königin
Maria Antoinette

Worte zu sagen, die mein stolzes Herz immer mehr entzückten und mich ermahnten, meine Fehler so viel wie möglich zu verbergen, damit die gute Meinung, die er von mir hatte, für immer bestehen bliebe ... Ich glaubte alles, was er über meine angeblichen Reize zu sagen hatte, und war vernarrt in das eitle Lob, das ich von ihm erhalten hatte. Der Schlüssel zum Haus meiner Seele war gefunden worden; diese unglückliche Schmeichelei öffnete alle Türen, und die Liebe zu dem eintretenden Geschöpf, begleitet von Stolz, verursachte dort einen höchst verzehrenden Brand. Bald jedoch folgte diesen beiden Ungeheuern [der Schmeichelei und dem Stolz] deren fast untrennbare Begleiterin, die Eifersucht ...

Nach vielem Drängen seinerseits, um das Geheimnis meines Kammers zu erfahren, gestand ich es ihm. Aber, o Gott, welche Gefahren folgten dieser Unbesonnenheit nicht, als er, um mich zu täuschen, den Schmerz zeigte, den ihm mein Verdacht verursachte? Er überhäufte mich mit zärtlichen Worten und Versprechungen, zeigte mir seine Gefühle, um die stärksten Eindrücke auf mein Herz zu machen. Je mehr ich meine Rivalin gefürchtet hatte, desto begeisterter war ich von dem Vorzug, den er mir, wie er sagte, vor allen anderen meines Geschlechts gab, und desto bereitwilliger nahm ich gewisse äußere Zeichen der Zärtlichkeit von ihm an. Er legte meine Hand auf sein Herz, um mich zum Zeugen seines untreuen Herzklopfens gegen Gott zu machen, und

ich war undankbar genug gegen Jesus Christus, um auf die gleiche Weise zu antworten.

Endlich, nach zwei oder drei Monaten, riefen mich meine Eltern wieder zurück. Kaum aber war ich zu Hause, geriet ich auch schon in den Sog weltlicher Schaustellungen. Es war zu der Zeit, als unsere königliche Herzogin einige Tage in Lyon verbringen sollte. Ich war ganz hingerissen vom Anblick dieser Tochter Ludwigs XVI., und ich kann sagen, daß ich vor Freude trunken war. Damals waren diese Gefühle selbstverständlich, und ich teilte sie mit allen guten Franzosen und vor allem mit guten Christen. Aber leider war ich bei allen Festen, die man ihr gab, dabei. Ich schmückte





mich so gut wie möglich: Mein Kleid war mit Blumen besetzt, und mein Kopf wurde mit Blumen gekrönt. In einem so unchristlichen Kostüm lief ich mit meinen Eltern durch den riesigen Saal von St. Peter, hielt mich der allgemeinen Bewunderung für würdig und richtete mich mit dem Stolz eines Pfaus auf. Alle meine Handlungen waren darauf ausgerichtet zu gefallen. Ich wollte über alle Herzen herrschen und das meinige für jenen Herrn aufbewahren, dem ich meine Liebe schenkte.

Unglücklicherweise fand ich eine Person, mit der ich über meine Gefühle gegenüber jenem jungen Mann sprechen konnte, der einen so großen Platz in meinem Herzen eingenom-

men hatte. Sie beglückwünschte mich dazu und stützte meine Hoffnung, indem sie mir Mutters Worte zu diesem Thema erzählte ...

Als mir das Bild von meiner Erstkommunion aus der Hand fiel, sah ich dies als eine Mahnung: Das Glas – dieses beredten Bildes von der Zerbrechlichkeit meines Herzens – zerbrach, genauso wie meine Vorsätze sich in Luft aufgelöst hatten. Ich war entsetzt: Ich erkannte die Stimme meines Gottes, der mich rief. Aber es brauchte stärkere Schläge, um mich wieder in den Schoß des Guten Hirten zurückzuführen.

Da ließ der Herr es zu, daß ich einen Sturz erlitt. Ich war auf einen hohen Schemel gestiegen, dessen Füße abbrachen; ich fiel schwer und wurde so erschüttert, daß mein ganzer Körper in Mitleidschaft gezogen wurde: Ich wurde sehr krank, und die Folgen dieses Unfalls hätten mich ins Grab bringen können, wenn Gott mich nicht am

Leben erhalten hätte, um mir Zeit zur Buße zu geben. Der Arzt wußte nicht, wie er ein Leiden heilen sollte, das jeden Tag schlimmer zu werden schien ... Der Aderlaß, den man mir verordnet hatte, erschütterte meinen Körper so stark, dass ich schreckliche Nervenschmerzen bekam. Ich hatte Angst, meine gute Mutter, die selbst schon lange sehr krank war, zu beunruhigen. Daher bemühte ich mich, auf ihre besorgten Fragen zu antworten: Ich habe nichts.

Als ich mich entschloß, meinem Bruder alles zu erklären, führte er mich nach Saint-Nizier, wo bei der Messe einige Musikstücke aufgeführt werden sollten. Gott, der mich ständig verfolgte, benutzte

„Mein Kleid war mit Blumen besetzt und mein Kopf wurde mit Blumen gekrönt.“

die Harmonie der Instrumente, um mein Herz mit der tiefsten Reue zu berühren. Ich vergoß in seiner Gegenwart viele Tränen, weil ich mich an meine Untreue erinnerte. Aber diese Gefühle waren ein Ruf des Herrn, dem ich nicht nachkam ... Weil ich mir vorstellte, daß die Musik heilsam sein müsse, um das Leiden zu lindern, bat ich darum, in ein Theater gehen zu dürfen. Du, o Gott, hast jedoch den Schleier dieser Scheinwelt zerrissen und mir die Komödianten gezeigt, wie sie sind. Selbst ihre Musik bereitete mir keine Freude: Alle, die sie hörten, waren begeistert, ich aber fand nichts als Ekel dabei.

O Du zärtlichster aller Väter! Die Undankbarkeit Deines Kindes konnte Deine Liebe nicht ermüden! Gerade in den Augenblicken, in denen ich am meisten litt, verringerte der Anblick des Kreu-

zes die Heftigkeit meines Leidens. Sie wurden weniger, wenn ich Dich in Deinem Bildnis sah, das Haupt mit Dornen gekrönt, die Füße und Hände ans Kreuz genagelt. Wie oft habe ich [das Hausmädchen Rosa], die mich nachts bewachte, gebeten, ihre Ruhe zu unterbrechen, um mir einige Seiten aus der „Nachfolge Christi“ vorzulesen.

Seit langem hatte ich eine geheime Ahnung, daß Gott in unserer Familie ein Opfer ausgewählt hatte; Mutter empfand dasselbe; es schien ihr, daß ich diejenige war, die zugrunde gehen sollte. Ich meinerseits fürchtete, die gute Mutter zu verlieren. Wir beteten, ohne es zu wissen, jede für sich das gleiche: „O mein Gott!“, sagte Mutter, „ich spüre, daß Du jemanden aus meinem Haus haben willst. Ach, wenn du Pauline ausgewählt hast, dann rufe





Paulines Mutter Jeanne

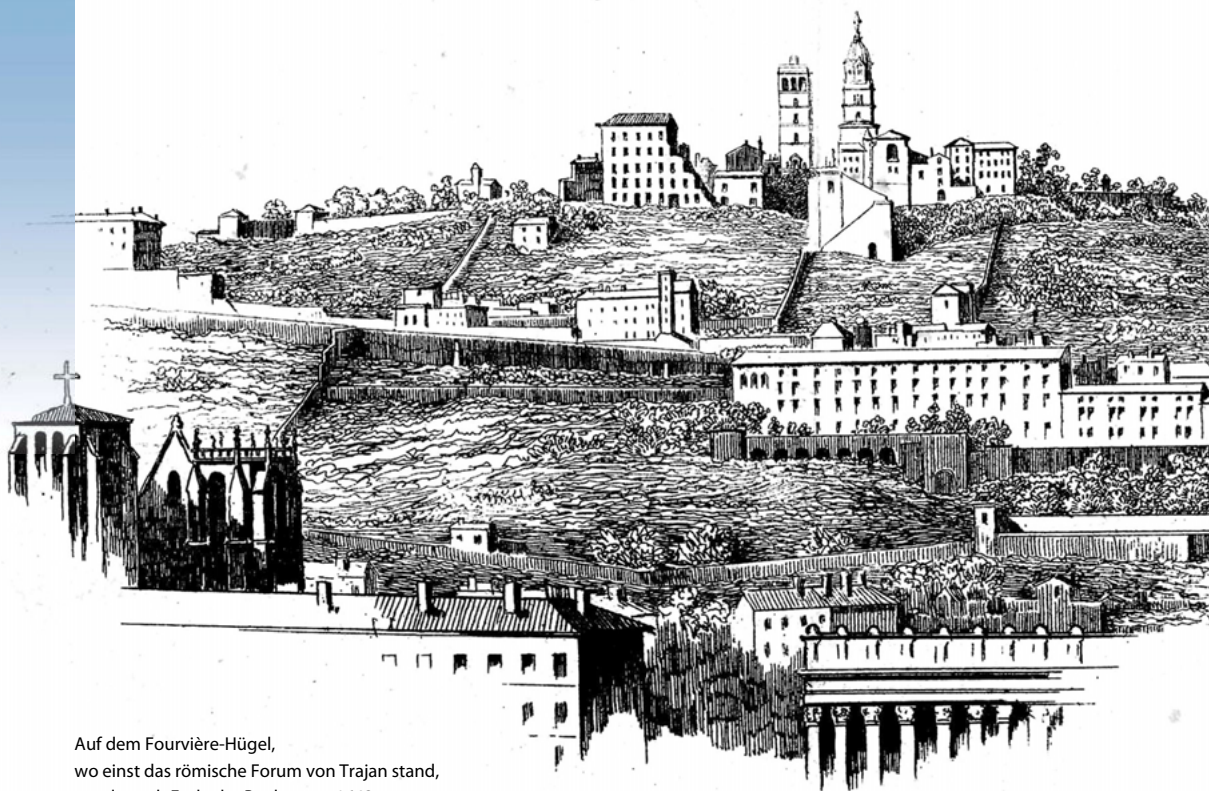


mich an ihrer Stelle!“ Und ich sagte: „Herr, wenn Du jemanden haben willst, dann rufe mich und laß Mama leben!“ Wir hätten uns wohl gehütet, einander unsere gegenseitigen Sorgen mitzuteilen; aber meine Mutter machte sie dem Papa bekannt, und ich erfuhr das alles später von meinen Schwestern.

Mutters Wünsche kamen aus einer reineren Seele und wurden erhört. ... Sie wurde von einem bössartigen Fieber befallen, das ihr das Bewußtsein raubte, aber als sie ihren letzten Atemzug tat, konnte sie noch den Namen Jesus Christus aussprechen. Man wollte mir den Tod dieser zärtlichen Mutter lange verheimlichen, aber eine geheime Ahnung sagte mir immer wieder, daß sie tot war. ...

Du, o Gott, hast mir durch Deinen Diener [den Priester] anbieten lassen, in deine Gnade zurückzukehren ... Du sagtest mir durch seinen Mund, daß Du von mir nur den guten Willen verlangst, um mir Vergebung zu gewähren. Vom ersten Tag an, an dem ich die Beichte ablegte, fühlte ich eine gewisse Zuversicht, die auch die Gesundheit meines Körpers beeinflusste.

Meine Familie brachte mich einige Zeit später nach Fourvière, wo ein Hochamt gefeiert wurde, um für die Verbesserung meiner Gesundheit zu danken. An diesem



Auf dem Fourvière-Hügel,
wo einst das römische Forum von Trajan stand,
wurde nach Ende der Beulenpest 1643 zum
Dank an die Gottesmutter ihr zu Ehren
eine Basilika errichtet.

Bild rechts: Statue über dem Hauptaltar

Tag opferte ich mich Maria auf, deren Liebe mir bis dahin völlig fremd gewesen war (obwohl meine Mutter sie eifrig ehrte und mich durch zärtliche Verehrung dazu bringen wollte, sie zu ehren). Ich bat sie, meine Mutter zu werden und mich als ihr Kind anzunehmen. Als liebevolle Beschützerin der Schwachen, die in ihren Armen Zuflucht suchten, nahm sie den Wunsch meines Herzens entgegen und wurde zur Stütze meiner Jugend und zu meiner Verteidigung vor ihrem Sohn. Ja, wenn Jesus Christus, mein Erlöser, mich mit seinen Gnaden überhäuft hat, so hat er selbst sich herabgelassen, mein Herz zu lehren, daß seine Mutter sie mir erlangt hat (wie ich im Folgenden noch ausführen werde). ...

Ich war ungefähr siebzehn Jahre alt, als ich endlich entschlossen war, die Hindernisse zu überwinden, die meiner Bekehrung im Wege standen und einen erfahrenen Führer auf den Wegen der göttlichen Liebe zu suchen. [Bei Paulines Frage, ob sie

einen strengen oder eher einen nachsichtigen Beichtvater aufsuchen solle, bekam sie innerlich die Antwort]: „Da du dich aufrichtig bekehren willst, was kümmert dich die Strenge? Du wirst dich doch nicht in der Absicht anklagen, dir Lob zu verschaffen? Geh also hin und gib dich mutig zu erkennen.“ Ich zögerte nicht mehr und warf mich Hananias [so nannte Pauline ihren Beichtvater Abbé Würtz] zu Füßen. Ich gestand ihm ohne lange Umschweife die Größe meiner Sünden. Weit davon entfernt, mich abzuweisen, wie ich es erwartet hatte, war sein Herz von meiner Offenheit gerührt, er linderte meine Qualen, tröstete meine Schwäche, ermutigte meinen guten Willen und lehrte mich, feste Entschlüsse zu fassen. Durch seine



Reden gestärkt, verpflichtete ich mich für immer, dem Willen Gottes zu folgen. Ich opferte ihm meine Gefühle für den jungen Mann, von dem ich schon so oft gesprochen habe, verwarf die Zeichen seiner Zuneigung und verzichtete auf den Ring, den Vater mir an den Finger gesteckt hatte. ...

Durch Deine Gnade begreife ich jetzt, daß ich kämpfen muß, um gekrönt zu werden; ich habe mächtige Feinde, die nicht besiegt sind: Der Zorn und der Stolz, diese tyrannischen Leidenschaften, die ihre Spuren in meinem Herzen hinterlassen haben, schwingen sich abwechselnd auf, um mich zu verschlingen. [Deshalb versuchte ich] die Ärgernisse, die ich in der Welt verursacht hatte, wieder gut zu machen ...

Jesus führte mich zu allen jungen Leuten, die meinen Wandel nicht kannten, um ihnen meine Entschlüsse mitzuteilen und sie zu bitten, meine früheren Verfehlungen zu vergessen ... Auch meine Angehörigen wollte ich mit meiner glückli-

chen Abkehr von meinen bisherigen Manieren, Vergnügungen und Gedanken bekannt machen, worauf sie mir alle den Friedenskuß gaben.

Dennoch blieb noch ein wohlverdienter Schmerz zurück: nämlich die Erinnerung an meine Undankbarkeit gegenüber Maria.

O Jungfrau, Beschützerin der Schwachen, die dich anrufen, ich kannte dein liebenswürdiges Herz nur wenig, weil ich nicht wußte, ob du mir gnädig sein würdest; doch es kümmerte sich um mein Heil und bat für mich um die größte wie auch um die unscheinbarste Gnade. Ach, ich wußte nicht, daß du, meine Mutter, meine Beschützerin bist! Du bist es, die bis zum Ende meines Lebens die Gelübde meiner Liebe Jesus Christus, meinem Bräutigam, darbringen wird. Ach, beschwöre seine Güte, sein Werk zu vollenden, indem er mir das gewährt, worum ich ihn von ganzem Herzen bitte.

Seit ich es aufgegeben hatte, der Welt zu gefallen, war die erste Wohltat, die mir der Frieden meines Gewissens bescherte, die Heilung von der übermäßigen Angst vor dem Tod. Denn nun sagte ich mir: Was sollte ich schon fürchten? Ich bin bei Jesus. Schließlich würde der Tod nur dazu dienen, mich ihn von Angesicht zu Angesicht sehen zu lassen. Ich fürch-

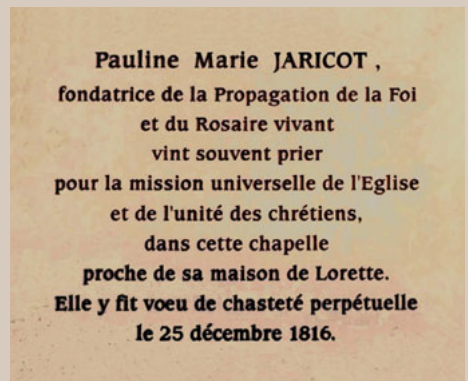
tete mich nur noch vor der Sünde, der zeitliche Tod schreckte mich nicht mehr ...

Auf der Suche nach meinem Gott sah ich ihn überall, in den Blumen, in den Bäumen, in den Sternen und im Mond. Manchmal küßte ich voller Begeisterung die Blätter der Bäume, so als hätte ich gesehen, wie sie aus den Händen ihres Schöpfers kamen. Ich liebte das Land, weil ich dort überall die Werke meines Jesus finden konnte. Ich liebte die Einsamkeit, um mich mit ihm zu unterhalten. Nur seinem Herzen erzählte ich, wie sehr mich mein eigenes Herz quälte. ...

Das große Verlangen zu lieben ... ließ mich auch danach verlangen, zu seiner Ehre zu handeln. Ich spürte, daß [er] ... etwas von mir verlangte, ohne daß er meiner Seele seinen göttlichen Willen enthüllte. In meiner Phantasie reiste ich durch Rom, ich ging zum Heiligen Vater, ich wollte zum Ruhm der Kirche beitragen; und in der scheinbaren Unfähigkeit, die Absichten Gottes zu erfüllen, sagte ich zu mir selbst: „Ich bin eine armselige Frau, und mein Wunsch, zum Ruhm der Kirche beizutragen, ist vergeblich ... Dieser Trost ist einzig und allein den Dienern des Herrn vorbehalten!“ Dennoch hatte ich immer eine geheime Vorahnung, die mir sagte: Gott will, daß du zu seiner Ehre dienst! du bist dazu bestimmt, verborgene Pläne zu erfüllen.

Ich hatte nie eine Neigung für das Leben der Nonnen empfunden; meine zu schwache Frömmigkeit könnte sich nicht bis zu dieser Vollkommenheit erheben. Um die Abneigung gegen das Kloster zu überwinden, wollte ich mir die Zeremonien einer Einkleidung ansehen; eine unwiderstehliche Kraft aber zog mich aus diesem heiligen Asyl heraus und schien mir gegen meinen Willen zuzurufen: dort sollst du dich nicht Jesus Christus weihen. Müde vom Kampf, belastet von dem Gedanken, daß ich noch einen irdischen Bräutigam wählen konnte, beklagte ich mich bitterlich bei meinem Gott über das Joch meiner Freiheit und darüber, daß er vielleicht von mir eine Bindung wollte, die mein Herz zwischen ihm und einem anderen Objekt teilen würde. Ich war noch

nicht seine Braut, aber er war bereits mein geliebter Bräutigam, und ohne meinen freien Willen zu erzwingen, spürte ich, daß er mein Herz vollkommen erobert hatte. Es fiel unter seinen göttlichen Schlägen und ergab sich nach langem Widerstand den großzügigen Annäherungen Jesu Christi. Ich sprach endlich das unwiderrufliche Gelübde, das alle Bewegungen meines Herzens festlegte. Ich versprach ihm mit einem Eid, nie einen anderen Bräutigam zu haben als ihn, und ich wiederholte voller Begeisterung die süßen Worte, die er mir damals in den Mund gelegt hatte. O Maria, o meine Mutter, du warst die treue Zeugin dieser glücklichen Stunde, du nahmst meine Gelübde entgegen, um sie deinem Sohn darzubringen und wurdest dadurch in zweifacher Hinsicht meine geliebte Mutter.



Text auf der Tafel:

Pauline Jaricot, die Gründerin der Propagation de la Foi und des Lebendigen Rosenkranzes, kam oft in diese Kapelle in der Nähe ihres Hauses in Loreto, um für die weltweite Mission der Kirche und die Einheit der Christen zu beten.

Am 25. Dezember 1816 legte sie hier das Gelübde der ewigen Keuschheit ab.



„Alles habe ich am Fuße des Altares gelernt“

Pauline hatte ihre Bekehrung nicht verheimlicht, sondern offen vor allen bekannt, besonders jenen gegenüber, die sie als „Sklavin des Zeitgeistes“ gekannt und erlebt haben. Sie verbrannte ihre romantischen Bücher und Liebeslieder, vermied die Gesellschaft mit jungen Männern, trug eine violette Arbeiterkleidung und ließ ihr bisheriges Portrait vom Künstler retouchieren. Scheinbar mühelos verbrachte sie die verschiedensten Werke der Nächstenliebe: Sie betreute Arme und Kranke, sorgte sich um die jungen Arbeiterinnen und

gründete einen „Verein der Wiedergutmacherinnen“ (für all die Schmähungen, die während der Französischen Revolution dem Heiligsten Herzen Jesu angetan wurden).

Bei ihrem Versuch, die ganze Welt zu bekehren, erlebte sie aber zugleich ihre ersten Mißerfolge und innere Versuchungen. Zorn und Stolz, ihre beiden „tyrannischen Leidenschaften“, verfolgten sie weiterhin und machten sie niedergeschlagen: „Ich wollte mich vor die Schafe stellen und sie führen, indem ich meinen kleinen, stolzen Kopf aufrichtete. Jesus und die Anwesenden lachten über meine Eitelkeit und vor allem über meine erbärmliche Gestalt. Dann ging ich an meinen Platz und schlich mich hinter denen her, die ich zuerst führen wollte.“

Abbé Würtz mäßigte sehr schnell und entschieden ihre Aktivitäten und drängte sie hin zur Kontemplation. Er wußte, daß alle Aktion, wenn sie segensreich sein sollte, zuerst Gebet und die innere Ruhe des Herzens verlangte. Bei Paulines angeborenen Tatendrang, ließ sich dies nicht ohne inneren Kampf verwirklichen. Jahrzehnte später schreibt sie darüber einer befreundeten Oberin: „Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß es mir schwer fiel zu verstehen, wie es sein konnte,



Pauline sorgt für die Bedürftigen in Lyon

daß Jesus, der in seinem Evangelium die Werke der Nächstenliebe so ausdrücklich befahl, mir durch den Beichtvater gebot, sie zu unterlassen. Aber im Vertrauen möchte ich ihnen sagen, daß ich niemals die Kraft und die Notwendigkeit des Gebetes verstanden hätte, wenn ich nicht aus meiner Aktivität herausgenommen worden wäre, und wahrscheinlich hätte ich Gott nicht als Werkzeug für die Glaubensverbreitung und den Lebendigen Rosenkranz gedient.

Es ist also gut und heilsam und gerecht, Gott zu jeder Zeit zu danken und uns seinen Wegen zu unterwerfen, ganz gleich, wie unbekannt sie auch

für uns sind. Denn das, was wir nicht wählen und was Gott zu seiner Ehre erwählt, ist das Beste für uns.“

Damals war sie gerade den Sommer über auf dem Landsitz ihres Vaters, in Tassin. Auch Abbé Würtz war dort. Da sie zu der angrenzenden Kirche den Schlüssel besaß, konnte sie tagsüber jederzeit in die Kirche gehen. Jesus lehrte sie dabei, das eigene Herz zu einem Rückzugsort zu machen und in ihm auf seine göttliche Stimme zu hören.

Wegen der häufigen geistlichen Unterredungen, die sie mit Abbé Würtz allein darüber führte, verbreiteten sich allmählich Gerüchte, sodaß sich ihr Beichtvater dazu veranlaßt sah, Tassin wieder zu verlassen. Er empfahl ihr aber weiter den täglichen Besuch des Allerheiligsten.

Als sie schließlich wieder nach Lyon zurückkehrte, traf sie sich erneut mit

lebte, sondern daß ein anderer in mir lebte.“

In dieser Zeit der vermehrten Kontemplation und Zwiesprache mit Jesus im Allerheiligsten Sakrament entstand ihre kleine Schrift „Die unendliche Liebe in der göttlichen Eucharistie“, in der sie das Opfer Jesu Christi als ein fortdauerndes Werk seiner Liebe betrachtet, das zum Heil der Menschheit und zur Ehre Gottes dargebracht wird.

„Alles“, so schreibt sie darin „habe ich am Fuß des Altares gelernt“, und alles ist zugleich in Über-



Blick über die Saône auf die Kathedrale Saint-Jean und den Fourvière-Hügel (um 1850)

ihm, um seinen Rat einzuholen, denn „ich fühlte noch immer das Bedürfnis, mich mit ihm zu unterhalten. Deshalb wurde ich oft bei ihm gesehen und die Menschen empörten sich wieder über ihn. Das war uns vorausgesagt worden, und das ist auch der Grund, warum die allgemeine Verachtung, die auf uns herabzufallen schien, uns nur helle Freude bereitete: in den heftigen Vorwürfen meiner Eltern spürte ich in der Tat nur einen neuen Grad von Stärke und fühlte, daß nicht mehr ich

einstimmung mit der „katholischen, apostolischen und römischen“ Kirche: „Heilige Kirche Gottes, meine Mutter, wie sehr habe ich dich geliebt!“, wird sie später schreiben. „Wenn ich seit meinem 17. Lebensjahr auch nur einen einzigen Tag aufgehört habe, mich um dich zu kümmern, willige ich ein, daß du mich in meinem Kummer vergißt.“

Im Folgenden werden nun einige Textstellen aus ihrem kleinen Werk vorgestellt, das sie im Alter von 23 Jahren verfaßte und später mit Hilfe ihres Beichtvaters in mehreren Auflagen veröffentlichten wurde.

DIE UNENDLICHE LIEBE IN DER GÖTTLICHEN EUCHARISTIE

Pauline-Marie Jaricot

(Textauswahl)

1. Wer bin ich, Herr, daß ich es wage, über das Sakrament Deiner Liebe zu sprechen?

So oft ich es schon versucht habe, so oft bin ich, geblendet vom Glanz Deiner Wunder, stumm geblieben und konnte nichts ausdrücken. Wird es mir heute gelingen? Werde ich schweigen, weil ich zu viel zu sagen habe? Ich hoffe, daß Du das Feuer meines Ausdrucks, die Klarheit meines Geistes, die Liebe meines Herzens und die Stütze meiner Schwäche sein wirst. O Maria, Du Thron der Weisheit, in deinen Armen und im Schatten deines Schutzes werde ich die Sonne der Gerechtigkeit betrachten; ich lege dabei meine Hand in die Deine, führe sie im Geiste der Wahrheit. Und Du, Engel, treuer Wächter meiner Tage, dessen Liebe sich für meine kleinsten Taten interessiert, bleibe an meiner Seite, um meine Schwäche zu stützen, damit die Größe der Arbeit meinen Mut nie sinken läßt.

Heilige Kirche, o meine zärtliche Mutter! Wenn ich es nun wage, von dem kostbarsten Schatz zu sprechen, den Du von deinem göttlichen Bräutigam erhalten hast, so tue ich dies in vollkommener Unterwerfung unter alles, was Du durch die Stimme deiner rechtmäßigen Hirten lehrst; im Schein der göttlichen Fackel, die du vor uns herträgst, betrete ich das Heiligtum der göttlichen Liebe in der Überzeugung, daß die niedrigsten Instrumente in Gottes Hand am besten geeignet sind, seine Weisheit zu offenbaren.

2. O anbetungswürdiges Herz Jesu! Du bist das Fundament der göttlichen Eucharistie, wie auch die Eucharistie selbst das Fundament der anderen Sakramente ist ...

Durch die Verdienste Deiner Menschwerdung und Deines blutigen Opfers auf Golgotha hast Du den Himmel mit der Erde versöhnt; Deine wunderbare Selbstvernichtung in diesen beiden anbetungswürdigen Geheimnissen reicht zwar aus, um tausend Welten zu erlösen, aber nicht, um in Deiner Kirche das Priestertum des neuen Bundes zu begründen. Der Stolz des Menschen ist so maßlos ... daß Du, um denselben Menschen zu befähigen, Dein erhabenes Opfer darzubringen, Dich gezwungen sahst, Dich sogar unter die menschliche Natur zu erniedrigen, indem Du Dich unter den Gestalten von Brot und Wein verbargst, um unsere Speise zu werden ...

Als Deine Apostel beim letzten Abendmahl die göttliche Eucharistie aus Deinen Händen empfangen, wurden sie so sehr geädelt, daß es Dir nicht länger widerstrebt, ihnen Deine Macht zu übertragen und sie mit Deinem Priestertum zu bekleiden, um das Heilsoffer darzubringen und es bis ans Ende der Zeiten fort dauern zu lassen ... In diesem Sinne ist die Eucharistie die einzige Quelle des Priestertums, das Prinzip der anderen Sakramente, und Du, o anbetungswürdiges Herz, bist das Prinzip der Eucharistie, das heißt, des Meisterwerks der unendlichen Liebe.



3. Ihr Diener Jesu Christi seid unter allen Menschen auserwählt, die Wunder der unendlichen Liebe zu wirken. Wie könnte ich nicht in Dankbarkeit ausbrechen beim Anblick Eurer unaussprechlichen Größe ... Ich sehe meinen Heiland in Euch, und ich sehe Euch in meinem Erlöser. Ja, Herr, nur Du kannst Dein Priestertum in schwachen, sterblichen Menschen erstehen lassen und ihre Stimme dazu befähigen, Dich auf unseren Altären zu vergegenwärtigen ...

Da Eure Macht aus dem Tabernakel hervorgeht und nichts anderes ist als die Macht des darin wohnenden Gottes selbst, wohin könnt Ihr Euch in Euren Ängsten, Sorgen, Zweifeln und in Eurer Müdigkeit wenden, wenn nicht an den Tabernakel? Nur dort liegt der Erfolg Eurer Arbeit begründet, dort müßt Ihr sowohl für Euch selbst als auch für die Euch anvertrauten Menschen eintreten. Denn nirgends sonst werdet Ihr das heilige Feuer, die himmlische Glut, die Kraft, das Licht und alle Gnaden finden, die Ihr benötigt, um die göttlichen Aufgaben Eures ehrfurchtgebietenden Amtes würdig zu erfüllen.

4. Ach, wenn doch nur alle davon profitieren würden. O Jesus, warum werden unsere Augen nicht zu Tränenbächen? Du wirst sogar auf Deinen Altären beleidigt, so wie Du auf Golgotha beleidigt wurdest. Aber, o Gott des Erbarmens, Du schweigst stets und antwortest nur durch die Fortsetzung Deiner Güte. Du opferst Dich in den Händen Deines Priesters, Du gibst Dich Deinen Gläubigen zur Speise, Du läßt Dich in Deinen Tabernakeln einschließen, als sähest Du nur reine Seelen und vollkommene Anbeter, die Deinen heiligen Geheimnissen beiwohnen.

5. Es ist Jesus, der sich verbirgt und seinen Dienern gehorcht. Wenn er ihre Augen mit seiner Majestät blendete, würde er sie bei ihren Tätigkeiten behindern. Er zieht es daher vor, sich in ihre Hände zu begeben ohne Widerstand, ohne Vorbehalt. Das ist das Gesetz, das ihm seine Liebe auferlegt. Wenn also seine Diener ihn aus dem Tabernakel nehmen, um ihn den Gläubigen zu geben, um ihn ihrer Anbetung auszusetzen, um ihn zu den Kranken zu tragen, um das Volk zu segnen, oder wenn sie ihn in denselben Tabernakeln einschließen, ist er immer bereit, ihren Willen zu tun. Jeden Tag, vom Aufgang der Sonne bis zum nächsten Morgenrauen, ist Jesus bereit, ihnen zu gehorchen. Ob sie ihn auffällig tragen oder ihn an ihrer Brust verbergen wollen, bleibt ihnen überlassen. Jesus Christus verläßt sich auf ihre

Entscheidung. O Priester, wer kann von Euren Vorrechten erzählen? Das Lamm wird für alle geopfert, aber Ihr allein seid beauftragt, ihm alle Ehre zu erweisen und die Gäste zum himmlischen Festmahl einzuladen.

8. Ihr Diener Jesu Christi, erlaubt mir, Euch noch einmal zu beglückwünschen. Ihr seid die Organe Jesu für die Seelen, die er auf diese Weise besucht. Ihr seid damit beauftragt, sie auf die Größe seiner Gaben und seiner Liebe aufmerksam zu machen. Aber wenn er schweigt, um Euch in seinem Namen zu den armen Kranken sprechen zu lassen, hört er alles, was Ihr zu ihnen sagt, und er erachtet Eure Worte als Ausdruck seiner Liebe zu ihnen. Es ist wahr, daß sich diese Gelegenheit sehr oft bietet, und vielleicht seid Ihr versucht, Euch an etwas zu gewöhnen, was ewig die Bewunderung der Engel und der Heiligen erregen wird; aber laßt mich Euch sagen, daß jeder Ausdruck der Liebe Jesu Christi ein neuer Brennstoff für das göttliche Feuer wird, das Euer Herz entflammen soll.

Ach, ist denn Euer Heiland nicht bereit, Euch immer wieder von neuem zu entflammen? Und wenn Ihr kalt werdet, weil seine Liebe zu großmütig ist, liegt das nicht daran, weil Ihr es versäumt, mit ihm von Herz zu Herz zu sprechen? Wenn ... Ihr das Glück habt, mit ihm auf dem Weg zu sein, ist er dann nicht bereit, Euch zu belehren, wie er seine Apostel während seiner Mission auf Erden unterrichtet hat? Und wenn Ihr kalt und sogar beunruhigt bleibt, während das Licht und der Friede der Welt in Euren Händen ist, liegt das nicht auch daran, weil Ihr es versäumt, Euch vor dem zu erniedrigen, der sich vor Euch erniedrigt, im Geist und in der Wahrheit den anzubeten, der Euch liebt und in Einfachheit und Vertrauen zu dem zu beten, der Euch alles gewähren will? Wenn es einem Diener des Königs ge-

geben wäre, in einer solchen Vertrautheit mit dem Monarchen zu sein, wie Ihr es mit Jesus Christus seid ... meint Ihr, daß er davon nicht profitieren würde?

9. O Jesus, haben wir je verstanden, daß dein ewiges Opfer auf unseren Altären die Quelle nicht nur aller Gnaden ist, die direkt aus dem Sakrament deiner Liebe hervorgehen, sondern auch derjenigen, die wir durch die anderen Sakramente empfangen? Was bedeutet denn Dein Kreuz auf dem Tabernakel anderes, als daß Du ein Mittel gefunden hast, Deine Wunden immer lebendig zu halten, um Dein kostbares Blut unaufhörlich über uns fließen zu lassen? Wie aber können Deine Wunden immer offen sein, wie kann Dein kostbares Blut immer fließen? Wir wissen, daß Du, seit Du nach der Auferstehung in Deine Herrlichkeit eingegangen bist, unverwundbar, unsterblich, unfähig zu leiden und ein zweites Mal zu sterben, zu uns gekommen bist. O Gott, wer hat Dich zu einem Opfer gemacht, das immer geopfert und erneuert wird? Auf welche Weise aber kann sich Deine Passion bis zur Vollendung der Jahrhunderte fortsetzen? Ach, genau das ist das große Geheimnis, das sich auf unseren Altären vollzieht, das größte der Wunder, die göttliche Eucharistie, die herrlichste Erfindung der unendlichen Liebe.

Es ist das Opfer Jesu Christi auf dem Altar, das die Wunden, die er während seines ganzen Leidens empfangen hat, immer wieder aufreißt. Was ist dieses Opfer anderes als die Fortsetzung und Darstellung des Opfers am Kreuz? Warum ist Jesus Christus, der jeden Tag geopfert wird, ständig in unseren Kirchen anwesend, wenn nicht, um die Verdienste seiner Mühen, seines Leidens und seines Todes auf uns zu übertragen? Die Eucharistie ist also wahrlich die Quelle aller anderen Sakramente, denn aus ihr fließt wie aus einem göttlichen Brunnen das Blut Jesu Christi bis zum Ende der Zeit.

10. Ihr, die Priester des Allerhöchsten, seid die Kanäle, durch die die Gnaden, die Verdienste des Blutes Jesu Christi in unsere Herzen fließen. Ihr müßt aber auch selbst von ihm die Kraft für euer Wirken erleben. Er allein kann Euch in der Führung der Seelen leiten und durch seine Gnade zu denen sprechen, die Euer Anblick unempfindlich macht. Ach, zweifelt nicht daran, wenn ihr Eure Macht über das Herz Jesu gut kennen würdet, so würde sich Eure Traurigkeit in Freude verwandeln, und Ihr würdet täglich Eure Wahl zum Priestertum preisen; Ihr würdet im Dienste Eures guten Meisters eine reichliche Entschädigung für die scheinbare Unfruchtbarkeit Eurer Arbeit erfahren. Aber um die Tröstungen Jesu Christi zu empfangen, müßt Ihr ihn bitten. Wacht also auf, der Bräutigam wartet auf Euch ...

12. In der Vergangenheit war das Heiligtum durch einen Schleier oder eine Trennwand verschlossen, die die Feier der heiligen Geheimnisse vor den Augen der Gläubigen fast völlig verbargen; heute ist es völlig offen. Die Laien können bis vor dem Altar Platz nehmen, und in einigen Kirchen ist das Heiligtum so nahe am Kirchenschiff, daß es beinahe keine Trennung gibt. Früher wurde das geringste Amt in der Kirche als eine besondere Gunst angesehen; heute wird der Dienst in den Kirchen, die Ausschmückung des Heiligtums, die Pflege der Altäre Hausangestellten, armen Schluckern und manchmal sogar Kindern anvertraut. O Gott, könnte das nicht die gefühllosesten Herzen zu Dankbarkeit bewegen, wenn sie Glauben hätten? Während die Großen der Erde nur mit Respekt und Pracht bedient werden, läßt Du es zu, daß ein schwindsüchtiges Kind das Tisch Tuch des himmlischen Festmahls auflegt. Während vornehme Männer sich sehr geehrt fühlen, ihrem Monarchen in den niedrigsten Funktionen zu dienen, erlaubst Du Dienern, ja sogar Elenden, die keinen Glau-

ben und keine Liebe zu Dir haben, sich Deinem erhabenen Tabernakel zu nähern. O welch tiefe Erniedrigung meines Gottes!

Früher wurden die Türen der Kirchen nur von Leviten mit niederen Weihen geöffnet und geschlossen; jetzt werden die Schlüssel zum Haus Gottes obskuren Männern anvertraut, oft Unwissenden, die kaum das Geheimnis der Eucharistie kennen. So sieht man, daß dieses Amt mit so wenig Glauben, mit so viel Gleichgültigkeit ausgeübt wird, vor allem auf dem Land, dass man sich zu Recht fragt, ob die Bewachung des Schatzes der Engel nicht eher Kerkermeistern als Anbetern Jesu Christi anvertraut ist.

O verborgener Gott, brich endlich Dein allzu langes Schweigen; o König der Herrlichkeit, laß Deine Macht aufleuchten ... gib den Christen aller Stände eine Unterweisung, die sie dringend brauchen, nämlich daß sie ihre Hoffnung nicht auf zweite Ursachen, sondern auf Dich allein setzen sollen. Laß nicht zu, daß sie unaufhörlich von den Mächten der Erde sprechen, ohne jemals Dich zu erwähnen; laß nicht zu, daß sie sich des Friedens erfreuen, während gegen Dich ein grausamer Krieg geführt wird; laß nicht zu, daß sie sagen: „Alles ist gut“, während Du in Deinem Volk als der Letzte angesehen wirst, während Du von den Christen so unwürdig vergessen und von den Bösen so grauenhaft beleidigt wirst.

26. O unendliche Liebe! Auf unseren Altären verehrt, sei Du für immer meine Hoffnung, mein Trost, meine Kraft und mein ganzes Glück. Wie kann ich Deiner Güte eine würdige Huldigung erweisen! Ich werde wenigstens das tun, was meine Schwäche mir erlaubt, und ich werde laut verkünden, daß ich nie vor Dich gekommen bin, ohne irgendeine besondere Wohltat von Dir zu empfangen. Das Feuer Deines Tabernakels hat immer meine stärksten Leidenschaften entfacht und die teuersten Opfer meines armen

Herzens verzehrt. Dein helles und reines Licht hat mir mein Elend in Deinen Gaben offenbart, meine Ohnmacht im Gelingen dessen, was Du mich unternehmen ließest, und meine Niedrigkeit in Deinen größten Wohltaten. Deine süßen Lektionen hatten immer den Zweck, meinen Stolz zu unterdrücken, ohne mich zu entmutigen. Mit der einen Hand hast Du diesen schrecklichen Feind meiner Seele niedergeschlagen, und mit der anderen hast Du Dich herabgelassen, mich durch die Versicherung Deiner Liebe wieder aufzurichten.

Am Fuße Deines heiligen Tabernakels hat mein Herz, das durch die härtesten Prüfungen ausgetrocknet war, immer wieder die Kraft gefunden, die Strenge der Prüfungen zu ertragen; hier haben sich meine Kämpfe in Siege verwandelt, meine Schwächen in Mut, meine Unsicherheit in Licht, meine Lauheit in Eifer, meine Traurigkeit in Freude, meine Hindernisse in Erfolge, und meine Wünsche in die Bereitschaft, meine Antipathien und Eifersüchteleien in glühende Nächstenliebe umzuwandeln. Alles, was ich weiß, habe ich zu Deinen Füßen gelernt, Herr; empfange also die Huldigung von allem, was ich bin, von allem, was ich habe, von allem, was ich jemals denken, sagen und Gutes tun kann; empfange insbesondere die Huldigung dieses kleinen Werkes, das ich für das Deine halte; segne es, segne alle, die es im Geiste der Frömmigkeit lesen, damit sie verstehen, daß Du die unendliche Liebe und der einzige Retter der Kirche und der Gesellschaft bist. – Ende.

Paulines jüngster Bruder, der nur um zwei Jahre ältere Philéas und Vertraute ihrer Kindheit, war nach Jahren des Zögerns nun doch nach Paris gegangen ins Seminar zur Vorbereitung auf die Priesterweihe. Der missionarische Eifer, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts in ganz Frankreich und vor allem in Lyon spürbar geworden war, hatte auch ihn erfaßt.

In zahlreichen Briefen schrieb er seiner Schwester von den Aufgaben und Nöten der Missionare und bat um ihre Unterstützung; vielleicht könnte sie eine Art Hilfsorganisation gründen. Seine Bitte fand bei ihr ein längst offenes Ohr. Als Pauline von verschiedenen Initiativen erfuhr, die es bereits anderswo in dieser Richtung gab (die Baptisten in England etwa stellten dafür Sammelbüchsen vor Schulen und Kirchen auf), reifte in ihr der Plan, dem Ganzen eine neue, originelle Form zu geben.

Bisher wurde das Budget der Missionen durch staatliche Zuschüsse und durch die Freigebigkeit der Wohlhabenden finanziert. Nun wollte sich Pauline an alle wenden, vorwiegend an die einfachen Gläubigen, um sie dafür zu gewinnen mit einer wöchentlichen Abgabe eines Pfennigs und durch ihr Gebet für die Verbreitung des Glaubens in der Welt mitzuhelfen. Personen ihres Vertrauens (sie wurden von Pau-

Das Werk der Glaubensverbreitung



line eigens dafür instruiert) sollten je zehn Personen dafür gewinnen und betreuen und die Pfennige einsammeln und diese dann wieder jener Person übergeben, die für die Leitung zehn solcher Zehnergruppen zuständig war, und diese wiederum der Leitung einer Tausendergruppe, die das Sammelergebnis dann nach Paris weiterleitete. Die erste Tausendergruppe leitete Pauline selbst, die zweite ver-

traute sie einem Freund ihres Bruders Philéas an. Doch es gab auch Hindernisse: Neben den üblichen Widerständen durch Neid und Eifersucht und der ungewohnten Tatsache, daß die Idee von einer Frau kam, bestand eine Schwierigkeit auch in der zunehmenden Ausdehnung des Werkes. Noch fehlte für das Ganze eine richtige Organisation.

In Lyon hatten sich seit Ende der Revolution eine Gruppe katholischer Laien darum bemüht, verlassene katholische Kirchen zu restaurieren, das reli-

giöse Leben neu zu beleben und alles zu tun, was der Ehre Gottes und dem Heil der Nächsten dient. Dabei richtete sich ihr Blick allmählich auch über Lyon und Frankreich hinaus auf die Bedürfnisse der Weltkirche.

Als der mit vielen Empfehlungsschreiben ausgestattete Pater Angelo Iglesi aus New Orleans und Louisiana nach Europa kam, um Spenden zu sammeln und neue Missionare für Amerika zu rekrutieren, wurde er nicht nur in Paris und Rom ehrenvoll empfangen, sondern auch von jener frommen Laienbewegung in Lyon. In der Meinung, in



Das Hotel Provence, in dem 1822 das Treffen stattfand

ihm den richtigen Mann für die Organisation eines Missionswerkes gefunden zu haben, vereinbarten sie mit ihm am 3. Mai 1822 ein Treffen im luxuriösen Hotel Provence im Zentrum der Stadt. Obwohl Pauline krankheitsbedingt nicht anwesend – und auch gar nicht eigens eingeladen worden war, sie wurde einfach ausgegrenzt –, übernahm man einstimmig ihre „weltliche“ Vereinigung der Glaubensverbreitung und ihre Methode für eine universelle und weltweite Unterstützung der katholischen Mission, wobei der gewandte und geschmeidige Pater Iglesi nicht nur als Wortführer auftrat, sondern in einem der Sitzungsprotokolle sich sogar als der eigentliche Gründer dieses Werkes bezeichnen ließ.

Pauline hatte, als sie davon hörte, insgeheim allem zugestimmt. Sie wußte, daß sie nur ein kleines Werkzeug für die Verwirklichung der Pläne Gottes war, „ein Streichholz“, wie sie es nannte, um ein großes Feuer zu entzünden. In späteren Jahren allerdings versuchte sie mehrmals – um der Gerechtigkeit die Ehre zu geben –, den Titel einer Gründerin für sich zu reklamieren. Doch das verantwortliche Laiengremium des Werkes in Paris wollte davon nichts mehr wissen. Selbst als man Pater Angelo Iglesi später als Hochstapler entlarvte – er hatte Spendengelder veruntreut, gab dann sein Priesteramt auf und wurde schließlich exkommuniziert –, war dies für sie kein Grund, sich mit der Frage nach der Entstehung des Werkes näher auseinanderzusetzen.

Pauline, die von Anfang an mißtrauisch gegenüber P. Iglesi war, schrieb später: „Er agierte wie eine Wespe, gab überall den Plan als seine Erfindung aus und wurde auf die schrecklichste Weise bestraft, weil er abtrünnig wurde, was allen bekannt ist.“

25 Jahre nach Paulines Tod wurde ihr der Titel einer Gründerin von der Kirche offiziell zuerkannt. In einem Breve Papst Leos XIII. an Julia Maurin (Paulines Gefährtin und erste Biografin) heißt es über Pauline Jaricot: „Sie selbst war es nämlich, die den Plan des sogenannten Werkes der Glaubensverbreitung entworfen und zur Ausführung gebracht hat; nämlich jene erstaunliche Geldsammlung, die, aus dem wöchentlichen Betrag der Gläubigen bestehend und von den Bischöfen und dem Heiligen Stuhl mit Lobeshymnen überhäuft, den katholischen Missionen in so reichem Maße Hilfsmittel zuführt“.

„Dir überlasse ich Christus ...“

Der Heimgang von Abbé Jean Würtz

Paulines geistlicher Vater, Abbé Würtz, war ein seeleneifriger, frommer Priester und ohne Zweifel von Gott erleuchtet. In seiner leidenschaftlichen Liebe zur katholischen Kirche scheute er sich nicht, Angriffe gegen den Papst offen zu verurteilen und auch die Französische Revolution als Werk der Freimaurerei zu brandmarken. Ein Konflikt mit staatlichen und kirchlichen Stellen war dabei unvermeidlich. Ehe jedoch das Gericht zusammentrat, war er an einem Schlaganfall bereits gestorben.

Der Tod ereilte ihn auf dem Landgut der Familie Jaricot, wo er auf Bitten Paulines hin die letzten acht Monate mit seiner halbseitigen Lähmung aufgenommen worden war. Dem Bericht Paulines zufolge habe er sich nach Tisch plötzlich erhoben, den Kammerdiener gerufen, ihm für alles gedankt und ihm zum Erstaunen der Anwesenden seine Uhr übergeben. Dann habe er sich ihr, Pauline, zugewandt und gesagt: „Dir, armes Kind, überlassen ich Jesus Christus, die heilige Kirche und die Seelen, denen zu dienen ist und die zu lieben sind, sowie die Demut, die du üben sollst.“ Danach bat er sie, den Kreuzweg laut vorzubeten, wobei er versuchte niederzu-

knien, was ihm aber mißlang. Während sie tief ergriffen den Kreuzweg vortrug, stimmte er mit vor der Brust gekreuzten Armen in die Gebete ein. Zum Schluß habe er sie gesegnet und kurz darauf ein zweites Mal. Dann sei er in sein Zimmer zurückgegangen, wo er wenige Augenblicke später verstarb. Die Nachricht von seinem Tod bewegte alle. Auch seine Gegner.

Pauline hatte in den Jahren ihrer von Abbé Würtz auferlegten Zurückgezogenheit nicht nur viel gebetet, sondern auch viel geschrieben. Neben der Geschichte ihrer Bekehrung und der kleinen Abhandlung über die Eucharistie verfaßte sie auch regelmäßig (in insgesamt 25 Notizheften) ihre spirituellen Einsichten und Erfahrungen.

Nun konnte sie sich wieder vermehrt den äußeren Aktivitäten widmen und ihrem kreativen Genie freien Lauf lassen.

Sie bildete Gebetsgruppen zu je fünf Personen, um zu Ehren der fünf Wunden des Erlösers die allgemeinen Wunden der Gesellschaft zu heilen. Kurz darauf gründete sie den „Verein zur Verbreitung guter Bücher“ und stellte ihn unter den Schutz des Heiligsten Herzens Jesu. Der größte Wurf aber gelang ihr mit der Gebetsbewegung zu Ehren der allerseligsten Jungfrau, der „Mutter Gottes und unserer Mutter“, die in Paulines Leben immer mehr die Hauptrolle spielen sollte.



Kardinal Luigi Lambruschini,
Paulines wichtiger Mittelsmann in Rom
und Protektor des Lebendigen
Rosenkranzes



Alte einbezogen sein können) stärken dabei ihren Glaubenseifer und ihre tätige Nächstenliebe. Pauline hat dem Werk den Namen „Lebendiger Rosenkranz“ gegeben, weil das Werk aus Herzen besteht, die sich ständig in einer Bewegung des Wachstums, der Liebe und des Flehens befinden: Es geht darum, durch die Betrachtung der Geheimnisse des Lebens Jesu und seiner heiligsten Mutter unseren eigenen christlichen Auftrag fruchtbar zu machen. Dieser Plan zur weltweiten Belebung des Rosenkranzgebets wurde in Rom von Gregor XVI. mit höchstem Lob bedacht und machte Pauline in ganz Europa schlagartig bekannt und berühmt.

Die Vereinigung verlangte neben der Organisationsstruktur aber auch ein Zentrum, von dem das Werk in alle Welt ausstrahlen konnte. Der passendste Ort dafür war wohl zu Füßen Mariens, angrenzend an das Heiligtum auf dem Fourvière-Hügel in Lyon.

Der Lebendige Rosenkranz

Pauline wollte den Rosenkranz wieder neu beleben. Da das Gebet in seiner Gesamtlänge für viele zu schwierig schien, suchte sie nach einem Weg, der für alle gangbar wäre. Ihr Plan sah vor, daß sich jeder nur dazu verpflichten sollte, täglich ein Vaterunser, 10 Ave Maria und ein Ehre sei dem Vater zu beten, was in einer Gruppe von 15 Personen einen gesamten Rosenkranz ergibt. Dabei sollten die zu betrachtenden „Geheimnisse“ monatlich gewechselt werden.

Um eine weite Verbreitung sicher zu stellen, war jedes Mitglied verpflichtet, fünf andere anzuwerben, die wiederum fünf weitere mitbringen sollten usw. Diese einfache, aber geniale Idee war so sehr Paulines persönliche „Erfindung“, daß dies nie jemand zu bestreiten wagte. Gegen Ende des Jahres 1826 gründete sie innerhalb weniger Wochen diese Vereinigung nach dem Vorbild ihrer bisherigen Gründung der Glaubensverbreitung und der guten Bücher.

Die Organisationsform bestand darin, daß eine geeignete, eifrige Person die Fünfzehnergruppe anführt bzw. ermutigt und elf Fünfzehnergruppen zusammen wiederum einen „Rosenkranz der Herzen“ bilden, d.h. die Perlen eines Rosenkranzes (10 x 15 Ave plus 15 Pater noster). Monatlich abgehaltene Versammlungen der 15 Mitglieder einer Gruppe (in der Frauen und Männer, Junge und

Das Haus Loreto

Als zutiefst gläubige Familie hatten die Jaricots ein besonderes Auge auf den Fourvière-Hügel. Aus Sorge, daß sich hier glaubensfeindliche Institutionen neben dem Heiligtum niederlassen könnten, waren sie bestrebt, die noch freien Grundstücke oder Gebäude zu erwerben, um den Bereich für religiöse Institutionen zu sichern. So wurde etwa durch ihre Schwester Sophie das Haus direkt neben der Kirche als Unterkunft für Waisenmädchen erworben, dem man den Namen Nazaret gab. 1832 kaufte Pauline mit



LORETO

Die neue viertürmige Basilika
Notre-Dame de Fourvière,
daneben der Turm der alten Kapelle
mit der goldenen Marienstatue
auf der Turmspitze

Im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 legten die Bürger von Lyon das Gelübde ab, das Heiligtum von Fourvière zu vergrößern und zu verschönern, falls ihre Stadt von preußischer Besatzung verschont bliebe. Der Wunsch ging in Erfüllung. 1872 wurde der Grundstein der neuen Kirche nördlich neben der alten Kapelle gelegt. Im Jahre 1896 war die Einweihung.

dem ihr zufallenden väterlichen Erbteil unterhalb des Marienheiligtums ein Haus mit dem daran angrenzenden Grundstück. Dieses Haus, das sie zu Ehren Mariens „Loreto“ nannte, wurde nun das Zentrum des Lebendigen Rosenkranzes (mit einer eigenen Hauskapelle und einem eigenen Kaplan) in dem sie nun mit ihren Helferinnen (den Töchtern Mariens) in einer ordensähnlichen Gemeinschaft lebte, betete und arbeitete. Hier entstanden nicht nur die regelmäßigen Rundbriefe, sondern von hier aus

wurden allmählich auch Devotionalien in alle Länder der Welt verschickt. In einem Jahr waren dies insgesamt 140 000 Bücher oder Broschüren, 80 000 Bilder, 40 000 Medaillen und 19 000 Rosenkränze oder Kreuze, d.h. etwa 1000 Sendungen pro Tag. Im Jahr 1840 schrieb Pauline an ihre Mitarbeiter: „In Kürze werden wir mit allen Völkern des Universums im Gebet vereint sein.“ Als Pauline 1862 starb, gab es allein in Frankreich etwa zweieinhalb Millionen Mitglieder des Lebendigen Rosenkranzes. 15 Jahre lang widmet sie ihr Leben der Entfaltung dieses Werkes. Sie war damals in Frankreich bekannt als „Mutter des Rosenkranzes“ und „Mutter der Missionen“.



Bild rechts oben:
Mugnano del
Cardinale, Italien



Bild rechts:
Pauline-Marie Jaricot vor
dem Heiligen Vater,
Papst Gregor XVI. Sie kam
in einem fast bewusstlosen
Zustand in Rom an, wo sie
von den Herz-Jesu-
Schwestern mit großer
Anteilnahme empfangen
wurde.

Reise nach Mugnano

zur hl. Philomena

Seitdem Pauline 1832 das Haus Loreto erworben hatte, war hier das Herzstück ihrer Tätigkeit. Hier erlebte sie zusammen mit ihren „Töchtern“ die dramatischen Ereignisse der Revolution (den Aufstand der Weber und die Niederschlagung durch das Militär), aber auch die akute Verschlechterung ihrer Gesundheit (Herzprobleme). Als ihr die Ärzte keine Überlebenschance mehr gaben, entschloß sie sich zu einer Reise zum Reliquienschein der hl. Philomena nach Mugnano, Italien. Im Jahre 1802 hatte man in den Katakomben in Rom ihr Märtyrer-Grab entdeckt, worauf sich durch die Volksfrömmigkeit und vor allem durch den Pfarrer von Ars ihre Verehrung sehr rasch verbreitete. Auch Pauline faßte Vertrauen zu ihr. Dabei führte sie der Weg zunächst nach Paray le Monial,

wo sie sich auf die Fürsprache der hl. Maria Margareta an das Heiligste Herz Jesu wenden wollte, und von dort weiter über Loreto und Rom zum Heiligtum nach Mugnano.

Um die Reise in ihrem Zustand überhaupt überstehen zu können, hatte sie eine eigene Kutsche anfertigen lassen, in der sie liegen konnte. Als sie im Rom ankam und bei ihren Freunden, den Herz-Jesu-Schwestern in der Trinita dei Monti, Quartier bezog, war sie so sehr geschwächt, daß an eine Weiterreise nicht zu denken war. Papst Gregor XVI. kam eigens an ihr Krankenlager. Da er sie dem Tode nahe wähnte, empfahl er sich ihrem Gebet „sobald sie im Himmel wäre“. Pauline versprach es. Zugleich aber erbat sie sich vom Heiligen Vater die Zusicherung, falls sie gesund



Papst Gregor XVI. (1831–1846)



von Mugnano zurückkäme, mit dem kirchlichen Heiligsprechungsprozeß der seligen Philomena zu beginnen. Und tatsächlich geschah das Wunder, was dann die Einwohner von Mugnano und Neapel in einen wahren Freudentaumel ausbrechen ließ, weil es „ihre“ Philomena war, die der berühmten Gründerin der Glaubensverbreitung und des Lebendigen Rosenkranzes wieder die Gesundheit erwirkt habe.

Paulines Rückreise nach Rom glich einem wahren Triumphzug. In allen Orten, durch die sie kam, wollte man das Wunder sehen. Als sie beim Papst vorstellig wurde, ließ er sie vor seinen Augen mehrmals auf und ab gehen, hin und her unter Mißachtung des Protokolls. Und als der Majordomo darüber ärgerlich wurde, gab Gregor zur Antwort: „Schon gut, schon gut! Ich wollte es ja. Der Herr hat noch viele andere Ausnahmen für sie gemacht.“

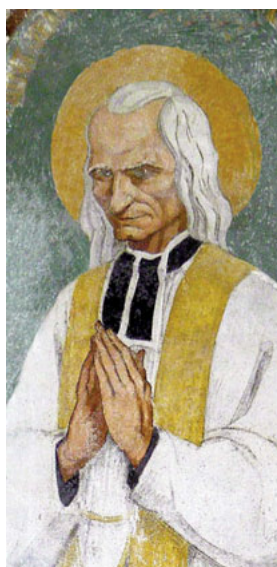
Pauline erhielt schließlich vom Papst die Genehmigung für den Bau einer Philomena-Kapelle in ihrem Haus Loreto und ebenso die Zusicherung, den Kanonisationsprozess voranzubringen. Um das Wunder ihrer Heilung prüfen und bestätigen zu können, wurde Pauline ein volles Jahr in Rom zurückbehalten, ehe sie 1836 nach Lyon heimkehren konnte. Im darauffolgenden Jahr bestätigte

Papst Gregor XVI. offiziell den Kult der hl. Philomena. Papst Pius IX. besuchte Mugnano und genehmigte 1855 ein eigenes Meßformular und ein eigenes Offizium. Auch Leo XIII. und Pius X. bezeugten öffentlich ihre Verehrung.

Nach ihrer Rückkehr von Mugnano fuhr Pauline in das 40 km von Lyon entfernte Ars, um dem Pfarrer Jean-

Bild oben: Die hl. Philomena
Bild darunter:
Die von Pauline Jaricot in ihrem Haus Loreto in Lyon errichtete Philomena-Kapelle (in verkleinerter Form der Kirche in Mugnano nachgebildet)

Der hl. Pfarrer von Ars,
Johannes Maria Vianney
(1786–1859)



Marie Vianney eine Reliquie der hl. Philomena zu überbringen. Beide kannten einander schon längere Zeit, und da sie um seine tiefe Verehrung der jungen Märtyrerin wußte, wollte sie ihm damit eine kleine Freude bereiten. Drei Jahre später unternahm Pauline eine zweite Reise nach Italien. In Mugnano wollte sie der hl. Philomena für ihre wunderbare Heilung danken und in Rom noch einmal mit Papst Gregor XVI. sprechen. Sechs Wochen wohnte sie im Kloster Trinita dei Monti (oberhalb der Spanischen Treppe), das damals von den französischen Sacré-Coeur Schwestern geleitet wurde.

Während dieser Zeit gewährte ihr der Papst mehrere Male eine persönliche Audienz. Es war dies wie eine geheimnisvolle Vorbereitung auf die schmerzvollen Jahre, denen sie nun entgegengehen sollte. Für diese Zeit der Prüfung wurde ihr – gleichsam als ein Geschenk des Himmels – vom Pfarrer von Ars ein „irdischer Engel“ geschickt, der ihr bis zu ihrem Lebensende als treue Begleiterin zur Seite stehen sollte.

Am 16. April 1842 kam Maria Dubois nach Loreto, ein bescheidenes junges Mädchen, und übergab Pauline einen Brief folgenden Inhalts: „Mademoiselle Jaricot, ich schicke Ihnen eine Seele, die der liebe Gott ganz gewiß für sich und für Sie geschaffen hat ... Die allerseligste Jungfrau hat sie bisher vor allem Übel bewahrt; nun möge sie Ihnen anvertraut sein, und bei Ihnen soll sie Jesus und Maria immer mehr lieben lernen.

Vianney, Pfarrer von Ars.“



Das von Pauline 1832 erworbene Haus, das sie „Loreto“ nannte und in dem sie bis zuletzt gewohnt hat.

Rustrel

Als in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts infolge der industriellen Revolution die Nöte der Arbeiter immer deutlicher sichtbar wurden, entschloß sich Pauline, gegen die Ungerechtigkeiten und Mißstände etwas zu unternehmen. Um dem Arbeiter seine Würde als Mann, Vater und Christ zurückzugeben, beschloß sie den Kauf der Hochöfen von Rustrel, um dort ihren Plan einer „christlichen Fabrik“ mit Produktionsstätten, Vertrieb, Wohnungen für die Arbeiter und ihre Familien usw. zu verwirklichen. Die dort bereits bestehende Kapelle „Maria von den Engeln“ schien ihr dabei wie ein verheißungsvoller Stern zu sein. Zur Finanzierung stellte sie ihr eigenes Vermögen zur Verfügung und die Anleihen jener zahlreichen Leute, die ihr vertrauten und der guten Sache dienen wollten. Was sie allerdings nicht



Bild oben:
Der Ort Rustrel in der Provence
mit den Eisenvorkommen
Bild links: Die Kapelle in Rustrel,
Maria von den Engeln



ahnen konnte: die beiden Personen, die ihr für die praktische Umsetzung des Projekts empfohlen wurden und die sich bei ihr in Loreto monatelang als fromme Katholiken präsentierten, waren in Wahrheit raffinierte Betrüger. Nicht nur das geplante Projekt verlief im Sande – auch Pauline selbst war ruiniert, sie wurde zur Bettlerin. Doch obwohl es menschlich für sie keinen Ausweg mehr gab und sie in der Öffentlichkeit verleumdet und diskreditiert wurde, bewahrte sie das Vertrauen in ihren „göttlichen Bräutigam“, indem sie das Geheimnis des

Kreuzes Christi in ihrem Leben immer mehr zu lieben begann. „Ich wollte, daß mein Erbe Seinen Werken diene, und ER nimmt es an, um mich in eine Art Katastrophe zu führen. Gelobt sei Gott, der sich durch Dinge verherrlichen will, die dem menschlichen Verstand am meisten zuwiderlaufen.“ Nach einem Besuch beim Pfarrer von Ars, gab ihr der hl. Jean-Marie Vianney ein einfaches Holzkreuz, auf dem geschrieben stand: „Gott allein als Zeuge, Maria als Unterstützung und mehr nicht. Nichts als Liebe und Aufopferung, das sei das Motto bis zum Ende, mit Gottes Hilfe.“

Kurz vor ihrem Tod lobte er Pauline von der Kanzel in Ars mit den Worten: „Ich kenne einen Menschen, der es versteht, auch die schwersten Kreuze anzunehmen, und der sie mit großer Liebe trägt. Diese Person, meine Brüder, ist Fräulein Jaricot aus Lyon.“

Um die zahlreichen einfachen Gläubiger zu entschädigen, die ihr und ihrem Projekt Vertrauen geschenkt hatten, verpflichtete sie sich, das Geld für die Rückzahlung aufzutreiben. Diese demütigenden „Bettelreisen“ von Stadt zu Stadt, bei der sie Marie Dubois begleitete, führten sie durch halb Europa. Dabei lernte sie auch die junge Julia Maurin kennen, die sich ihr anschloß und später ihre



erste Biografin wurde. Paulines Anliegen fand wenig Gegenliebe: „Warum muß sich ausgerechnet eine Frau mit der sozialen Frage befassen, von der sie nichts versteht?“, meinten manche. Aber es gab auch Sympathisanten: John Henry Newmann etwa, Erzbischof Wiseman von Westminster oder Mutter Madeleine Sophie Barat ...

Der Staat gewährte ihr einen Armenausweis. Um Pius IX. über den wahren Sachverhalt aufzuklären, fuhr sie erneut nach Rom, doch der Papst war machtlos, seine Unterstützung für sie wurde einfach ignoriert.

Pauline war bereit, auch das Haus Loreto zu veräußern, aber zu einem fairen Preis, um auf diese Weise weitere arme Gläubiger entschädigen zu können. Dieser Kampf gegen den von der Stadt angebotenen Spottpreis und die stets drohende Enteignung des Anwesens begleiteten sie bis zum Schluß. Zuletzt verließen sie auch ihre „Töchter Mariens“, um anderswo einzutreten, da sie in Loreto keine Zukunft sahen. Pauline starb am 9. Januar 1862 in ihrem Zimmer in Loreto im Alter von 63 Jahren. Am 22. Mai 2022 wurde sie in Lyon seliggesprochen.

Aus ihren Briefen

Hund und Igel ...

Pauline war zutiefst verbunden mit dem Glauben der Katholischen Kirche.

Als sie auf den Giebel ihres Hauses Loreto die Worte schreiben ließ: Maria ist ohne Erbsünde empfangen, waren einige aufgebracht und erstatteten Anzeige. Der zuständige Prälat schrieb ihr notgedrungen einen Brief, worauf sie ihm antwortete:

„Ehrwürdiger Vater, wenn Sie meinen Gehorsam auf eine solche Probe stellen wollten, daß ich die schönen Worte: Maria ist ohne Erbsünde empfangen entfernen müßte, so würde ich Ihnen sagen: Beten Sie vielmehr zu Gott, daß er meine rechte Hand verdorren und meine Zunge am Gaumen kleben lassen möge. Denn lieber will ich zu nichts mehr fähig sein und nicht mehr reden können, als diesen schönsten Lobspruch meiner zärtlichen Mutter zu entfernen.“

Der Spruch blieb. Und 20 Jahre später kam die Verkündigung des Dogmas, das Pauline bereits sehnsüchtig erwartet hatte: Am 8. November 1854, einen Monat vor der Verkündigung des Dogmas,

schrieb sie: „Der Teufel bemüht sich, das zu verhindern, was das Oberhaupt der Kirche und alle, die Maria ergeben sind, so sehnlichst wünschen ... aber er braucht nicht zu hoffen, daß er das Werk der göttlichen Barmherzigkeit umkehren kann. Wenn Rom gesprochen hat, ist die Sache erledigt. Diejenigen, die es wagen, die Entscheidung des Himmels in Frage zu stellen, haben Pech gehabt.“

Und fünf Tage nach der Dogmatisierung schrieb sie voll Freude: „Endlich wurde das vom ganzen Universum erwartete Dekret aus dem Mund des Vikars Jesu Christi verkündet. Nun bitten wir im Namen dieser Unbefleckten um eine allgemeine Amnestie für das Menschengeschlecht. Wenn mich nun die Versuchung der Traurigkeit überfällt, werde ich immer ein mächtiges Wort zur Abwehr haben: O Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir uns an dich wenden, ja, jetzt wird dieses Gebet mehr denn je allmächtig gegen die Nachstellungen des Teufels sein.“

Pauline war auch eine glühende Verehrerin des hl. Josef. In einem Brief schrieb sie:

„O Josef, o mein Vater, es scheint mir, als hätte ich oft gesagt: Mein Herz ist bereit, und doch bricht meine Ungeduld jedes Mal hervor, wenn irgendeine neue Drangsal wie ein Weckruf kommt, um mir zu sagen, daß Gott noch ein Opfer will.

Mein Vater, mein Vater, gib mich nicht auf, und wenn du taub zu sein scheinst für mein Seufzen, so zeige, daß du Vater bist, indem du nicht zuläßt, daß ich durch Leiden sündige.“

Sie wußte um ihre Schwächen, gegen die sie immer wieder ankämpfen mußte:

„Ich bin wie ein Hund, der einen Igel besiegen will. Ich kläffe, ich schreie, ich beiße in diese Stachelkugel, und all das führt zu Verletzungen. Die Leute wundern sich, mich mit so wenig Tugend zu sehen, und je mehr ich versuche, den Igel zu besiegen, desto blutiger werde ich ... Armer Hund, wie dumm bist du, daß du so dumm bist! Du mußt den Kampf immer beenden, um mit gesenktem Kopf zu den Füßen deines guten Meis-

ters zurückzukehren und ihm zu sagen: Du bist der Schöpfer sowohl des Igels als auch von mir, deinem Hund, ich bete deine Werke an, die vollkommen sind, und ich bitte dich um die Gnade, nicht mehr zu versuchen, das zu besiegen, was unbesiegbar ist, sondern deinen Willen zu lieben und meinen Willen so an den deinen zu verlieren, daß ich ihn [meinen Eigenwillen] nie mehr wiederfinden kann.“

Und sie beschließt den Brief mit dem Seufzer:

„Ach, der Hund wird immer dumm sein, denn kaum hat er das gesagt, da kommt schon ein anderes Hindernis und [eine andere] Verärgerung und dann richtet er sich auf, hat das Ohr auf der Lauer, das Auge offen und schnell kläfft und rennt er, um dieselbe Torheit noch einmal zu begehen.

Ich Arme! Ach, ach, möge ich doch ein treuerer Hund werden und mich damit abfinden, meinem Herrn und meiner Herrin bis ans Kreuz zu folgen! Leben Sie wohl.

Ihre Pauline-Marie Jaricot.“

Verwendete Literatur:

- Julia Maurin, Das Leben, Wirken und Leiden von Pauline-Maria Jaricot, dt. Ausgabe von J. Bechtold, Trier 1898.
- Pauline Jaricot, L'amour infini dans la divine Eucharistie, 1822.
- Lettres de Pauline-Marie Jaricot à la Mère Saint-Laurent, Paris 2007.
- Pauline Jaricot, Histoire de ma vie, Paris 2009.
- Pauline Jaricot, Écrits de Jeunesse Lethielleux, 2010.
- Catherine Masson, Pauline Jaricot (1799–1862), Die Biographie der Mutter der Weltmission, Heiligenkreuz 2022.



Der Sarazenenfürst Mirat hatte im 8. Jahrhundert die strategisch wichtige Festung Mirambel in Südfrankreich am Fuße der Pyrenäen besetzt. Als Karl der Große die Burg belagerte, willigte Mirat – auf Vermittlung des Bischofs von Le Puy – schließlich dazu ein zwar nicht die Herrschaft des Kaisers, wohl aber jene der Königin des Himmels anzuerkennen. Im Marienheiligtum von Le Puy wurde Mirat auf den Namen Lorus getauft. Der Name ging über auf seinen Besitz, den er nun für alle Zeiten der hl. Jungfrau unterstellte. Aus dem Stadtnamen Lorus wurde allmählich Lourdes.

1100 Jahre später erschien hier die allerseligste Jungfrau der Müllers-Tochter Bernadette Soubirous, um sich der Welt als die Unbefleckte Empfängnis, als die reine Huld Gottes zu offenbaren.

A misty mountain landscape with a stone building and a flag. The building is a multi-story stone structure with a prominent square tower on the right side. A flag flies from a pole on top of the tower. The building is situated on a dark, rocky outcrop. In the background, there are several layers of mountain peaks, with the closest ones being dark and the further ones fading into a hazy, light-colored sky. The overall mood is serene and atmospheric.

Mirambel

Eine Pilgerreise nach

LOURDES

Die Dame

VON MASSABIELLE

Jedes Jahr kommen Millionen Pilger nach Lourdes. Sie kommen nicht zur ehernen Festung, sondern zur Grotte von Massabielle, um voll Ehrfurcht über jenen Felsen zu streichen, an dem sich der Himmel geöffnet hat. Was die Menschen anzieht, ist die Schönheit Mariens, ihr Licht, das hier hereinstrahlte aus einer anderen Welt und ihnen Hoffnung und Zuversicht gibt.



Unseren Weg nach Lourdes nehmen wir von Süden her über den Paß Tourmalet durch die Gebirgstäler der Pyrenäen. Bernadette war hier





mehrmals auf Kur gewesen, um ihr Asthma zu heilen, aber stets ohne Erfolg. Gleich bei der Einfahrt merken wir: Aus Lourdes ist längst eine Hotelstadt geworden, die nicht nur Wallfahrern Herberge bietet, sondern auch um Urlaubsgäste bemüht ist. Die Standseilbahn auf den Pic du Jer ist nur eines der zahlreichen Angebote. Wir aber tauchen nun ein in die Stadt des Gebetes, in die Weltmetropole der Marien-Verehrung, um für

ein paar Tage die Gnade des Ortes mitzerleben. Auch wenn sich inzwischen manches geändert hat, wenn sich zu den Pilgern auch Neugierige und Touristen mischen: die Gottesmutter lädt alle ein. Die schmale Straße, die hinunter zum Gave-Fluß führt, ist gesäumt mit religiösen Souveniergegeschäften. Hier bekommt man alles in verschiedenen Farben, Formen und Größen nachgebildet, um das Andenken an Lourdes lebendig zu halten. Nach einer leichten Rechtskurve sehen wir vor uns die Brücke mit dem dahinterliegenden Michaelstor, dem Haupteingang ins Heiligtum. Von hier



aus öffnet sich der berühmte Blick über die Esplanade auf die Basilika, auf das weltweit bekannte „Antlitz“ von Lourdes.

Alles aber hat begonnen vor über 150 Jahren, und zwar unweit von hier in einer einfachen Mühle mit einem Kind dieser Stadt, mit Bernadette Soubirous.

Bernadette Soubirous

Am Abhang der Burg, wo der Mühlbach in die Gave mündet, standen einst mehrere Mühlen. In einer davon, in der Boly-Mühle, wurde am 7. Januar 1844 als erstes von insgesamt acht Geschwistern Bernadette geboren. Aufgewachsen in einer gläubigen und von gegenseitiger Achtung und Liebe geprägten Familie, verbrachte sie hier zehn Jahre hindurch eine glückliche Kindheit. Schließlich aber mußten ihre Eltern die Mühle verkaufen. Gegen die zunehmende Konkurrenz konnte ihr einfacher Handwerksbetrieb nicht mehr bestehen.

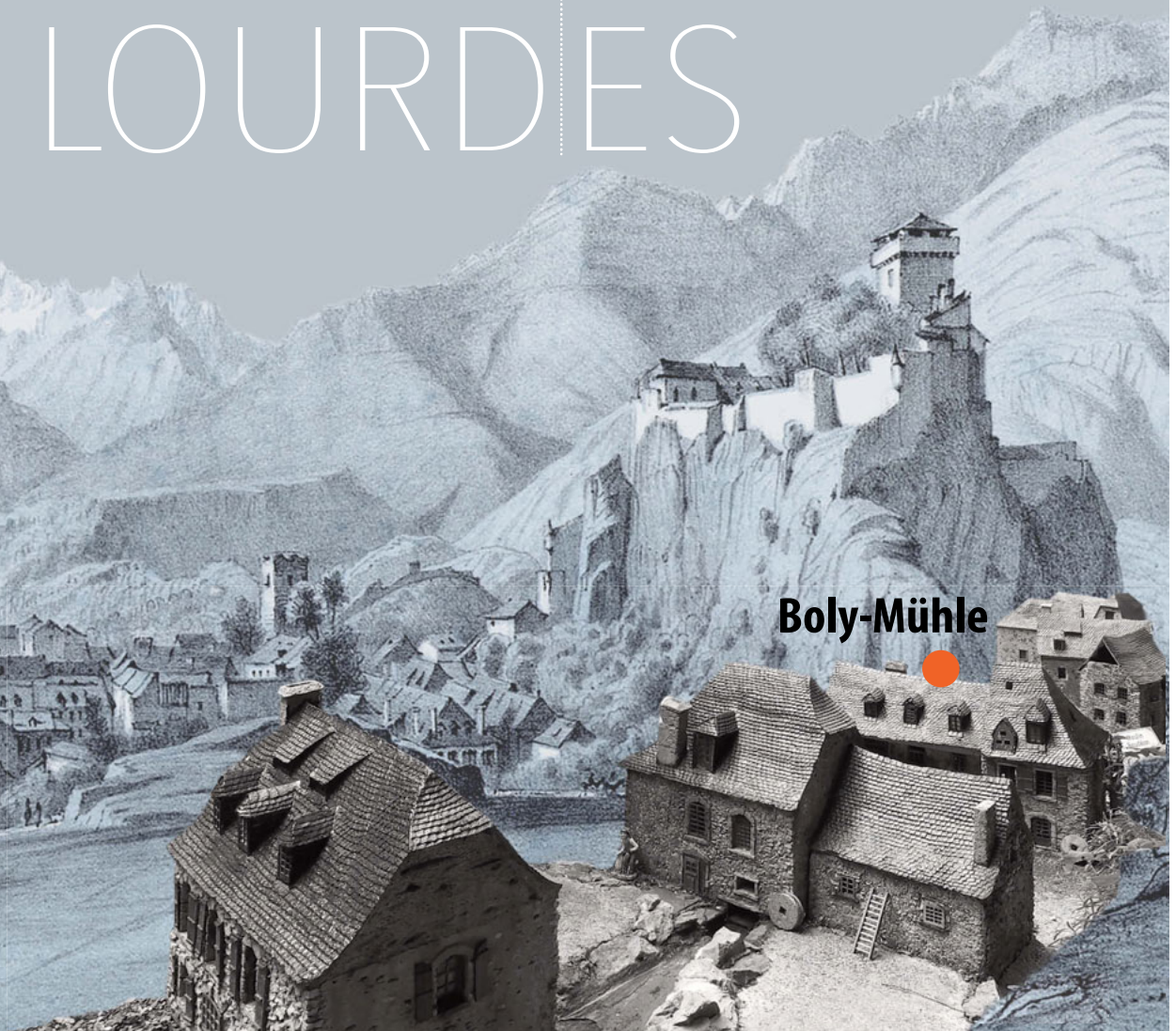




Im Sommer des Jahres 1857 erlebte Bernadette noch einmal sonnige Tage in Bartrès, einem idyllischen Ort in der Nähe von Lourdes. Ihre ehemalige Amme hatte sie gebeten, auf ihren kleinen Jungen aufzupassen und auch ihre Schafe zu hüten. Die Leute hier im Dorf mochten sie; und auch dem Pfarrer von Bartrès war die kleine Fremde, die er so andächtig in der Kirche knien sah, nicht verborgen geblieben. Im Januar des folgenden Jahres aber zog es Bernadette wieder zurück nach Lourdes zu ihrer Familie.

Nach dem wirtschaftlichen und finanziellen Ruin hatten sich die Soubirous in eine Zelle des

LOURDES





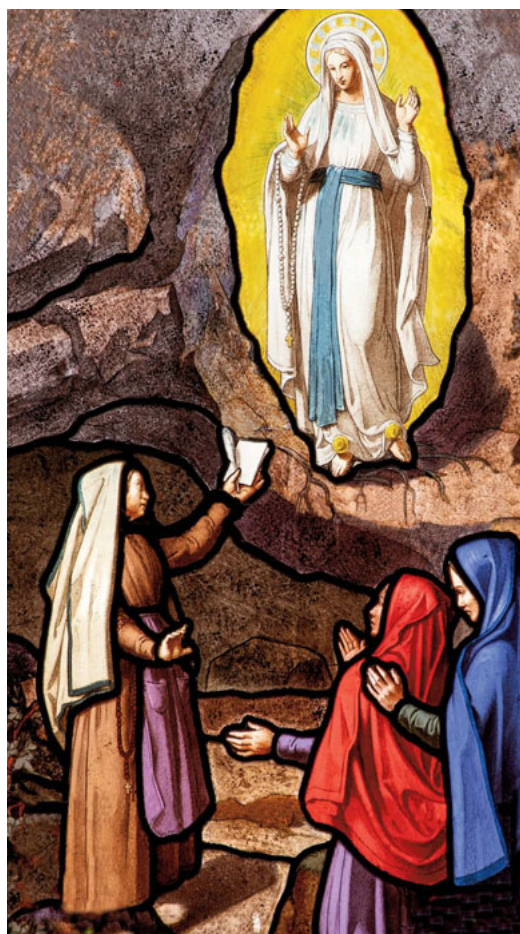
ehemaligen Gefängnisses Le Cachot geflüchtet, wo sie ihr Schicksal geduldig ertrugen. Für Bernadette allerdings wurde der dunkle, feuchte Raum zu einer ernststen Gefahr für ihre Gesundheit. In diese Atmosphäre völliger Armut erstrahlte plötzlich am 11. Februar des Jahres 1858 der unvorstellbar helle Glanz aus einer anderen Welt. Aber lassen wir nun Bernadette selbst von den Ereignissen berichten.

Die Erscheinungen der Gottesmutter in Lourdes

„Ich ging mit zwei anderen Mädchen nach Massabielle, um dort Holz zu sammeln. Als ich meine Schuhe und Strümpfe ausziehen wollte, um durch das seichte Wasser zur Grotte zu gehen, hörte ich ein Geräusch wie von einem heftigen Windstoß. Als ich die Augen zur Grotte erhob, sah ich eine weißgekleidete Dame. Sie hatte einen weißen Schleier, einen blauen Gürtel und eine gelbe Rose auf jedem Fuß. Ich nahm meinen Rosenkranz und wollte mich bekreuzigen, doch es gelang mir nicht. Die Dame nahm den Rosenkranz, den sie

am Arm trug und machte das Kreuzzeichen. Da versuchte ich es auch und es gelang mir. Dann kniete ich nieder und begann zusammen mit der schönen Dame den Rosenkranz zu beten. Die Erscheinung ließ die Perlen durch die Finger gleiten, ohne ihre Lippen zu bewegen. Am Ende des Gebetes machte sie mir ein Zeichen, näherzukommen, doch ich wagte es nicht. Darauf verschwand sie plötzlich.“

„Am Sonntag darauf begab ich mich wieder zur Grotte. Als die Dame erschien, besprengte ich sie mit Weihwasser und sagte zu ihr, sie solle bleiben, wenn sie von Gott käme, andernfalls aber verschwinden. Ich besprengte sie immer mehr. Sie lächelte mir zu und neigte den Kopf. Nach Beendigung des Rosenkranzes verschwand sie.“



„Beim dritten Besuch hatte ich – wir mir von einigen Personen geraten wurde – Papier, Feder und Tinte mitgenommen, um die Dame zu bitten, ihren Namen aufzuschreiben. Sie aber begann zu lächeln und gab mir zu verstehen, daß dies nicht nötig sei. Dann sagte sie: Wollt Ihr die Güte haben und fünfzehn Tage lang hierherkommen? Ich versprach dies. Dann sagte sie: Ich verspreche Euch kein Glück auf dieser Welt, aber in der anderen.“

Bernadette fügte später hinzu: „Ich war so erstaunt! Noch nie hatte mich jemand mit solcher Achtung behandelt!“

Am Montag, den 23. Februar wird ihr von der Dame ein persönliches Geheimnis anvertraut.

Bei der 8. Erscheinung am 24. Februar warteten etwa 300 Personen an der Grotte. Die Botschaft der Dame ist bezeichnend: Buße, Buße, Buße! Und dann die einladende Aufforderung: Wollt Ihr zu Gott für die Sünder beten? Bernadette verspricht es. Auf Wunsch der Dame küßt sie



Lourdes, Kreuzweg – Scala Sancta

mehrmals die Erde zum Zeichen der Buße für die Sünder! Dieser Aufruf zur Buße ist wie ein Echo aus Lourdes, das unüberhörbar weiter erklingt bis in unsere Tage.

An der ersten Kreuzwegstation auf dem Bergabhang über der Grotte ist auf der Tafel vor der Scala Sancta in acht verschiedenen Sprachen zu lesen: „Bitte nur auf den Knien hinaufsteigen“. Es ist beeindruckend, den Glauben der einfachen Menschen zu sehen: ihre Gesten der Liebe und Dankbarkeit, ihre Ehrfurcht vor Gott, wie sie barfuß den Kreuzweg zu gehen versuchen und wie sie sich dann in Demut vor dem Heiland bis zur Erde verneigen!

„Eines Tages sagte mir die Dame: Geht und trinkt aus der Quelle und wascht euch dort. Ich sah keine Quelle. Da zeigte sie mit dem Finger auf eine Stelle. Ich grub mit den Händen, da kam schlammiges Wasser. Dreimal schüttete ich es weg, da es

zu schmutzig war. Erst beim vierten Mal gelang es mir, davon zu trinken. Dann sagte sie noch: Eßt von dem Kraut, das ihr dort findet. Danach verschwand die Erscheinung und ich ging weg.“

Es ist der 25. März, das Fest Maria Verkündigung. „Nach Beendigung der 14 Tage habe ich sie noch dreimal hintereinander gefragt, wer sie sei, doch sie lächelte immer nur. Ich wagte es, sie noch einmal danach zu fragen. Diesmal aber erhob sie die Augen zum Himmel, faltete ihre vorher zum Boden hin ausgebreiteten Hände in

*Ich bin
die Unbefleckte
Empfängnis!*



„Wenn sie wüßten, wie lieb die heilige Jungfrau ist. Sie ist so schön, daß wenn man sie nur einmal gesehen hat, man am liebsten gleich sterben möchte, um sie wieder zu sehen. Ich trage ihr Bild im Herzen“ (Bernadette).

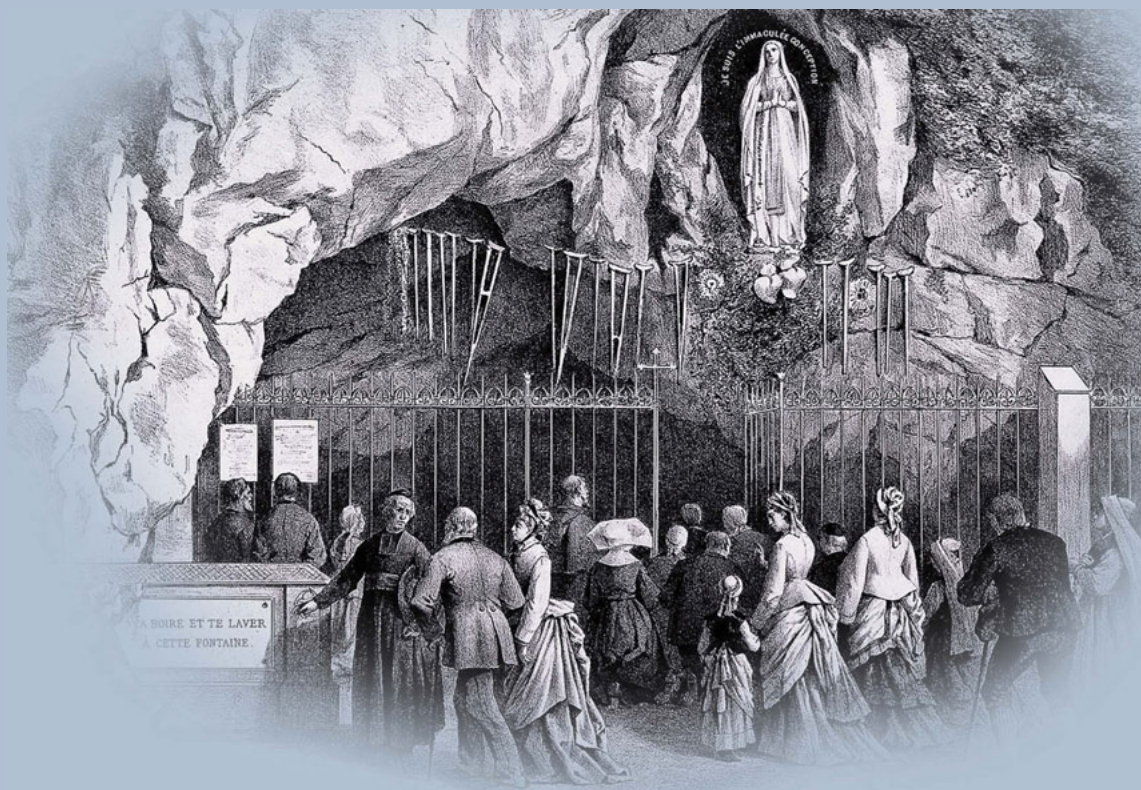
Brusthöhe und sagte zu mir: Ich bin die Unbefleckte Empfängnis. Das sind die letzten Worte, die sie zu mir gesagt hat. Während der 15 Tage hat sie mir Geheimnisse anvertraut, die ich aber niemand mitteilen darf. Bis jetzt habe ich dieses Versprechen eingehalten.“

Der Bischof, dem Bernadette später davon berichtete, war erstaunt und tief beeindruckt, da das Dogma der Unbefleckten Empfängnis erst vier Jahre vorher verkündet worden war und der ungebildeten Bernadette Soubirous nicht bekannt sein konnte.

Am 7. April ist die 17. Erscheinung. Bernadette hielt eine brennende Kerze in der rechten Hand, die während der Ekstase auch ihre linke Hand erfaßte. Dr. Dozous beobachtete den Vorgang mit der Uhr in der Hand. Die Flamme brannte eine Viertelstunde, ohne ihre Hand zu verletzen.

Die 18. Erscheinung ist am 16. Juli, dem Fest der Muttergottes vom Berge Karmel: Die Grotte ist versperrt. In einer Entfernung von 150 m kniet Bernadette nieder.

Da erscheint die Dame ein letztes Mal, um sich zu verabschieden. „Es schien mir“, – so berichtet Bernadette – „als sei ich unmittelbar vor der Grotte, wie die anderen Male auch. Ich sah nur die Jungfrau. Sie war nie so schön.“



Widerstände und Prüfungen – die Zeit danach

Die Kunde von den Ereignissen ging wie ein Lauffeuer durch ganz Frankreich. Während die Gläubigen darin ein Zeichen des Himmels erblickten, geriet die glaubenslose Welt in wilde Aufregung. Vergebens hatten die liberalen antikirchlichen Kreise versucht, Bernadette als Lügnerin hinzustellen und die Grotte abzuriegeln. Doch Napoleon III. ließ unter dem Einfluß seiner frommen spanischen Gemahlin den Zugang wieder öffnen.

Um Bernadette vor der Zudringlichkeit der Fotografen und den Nachstellungen ihrer Verehrer zu schützen, erwirkt Pfarrer Peyramale eine Aufnahme bei den Schwestern im Hospiz.

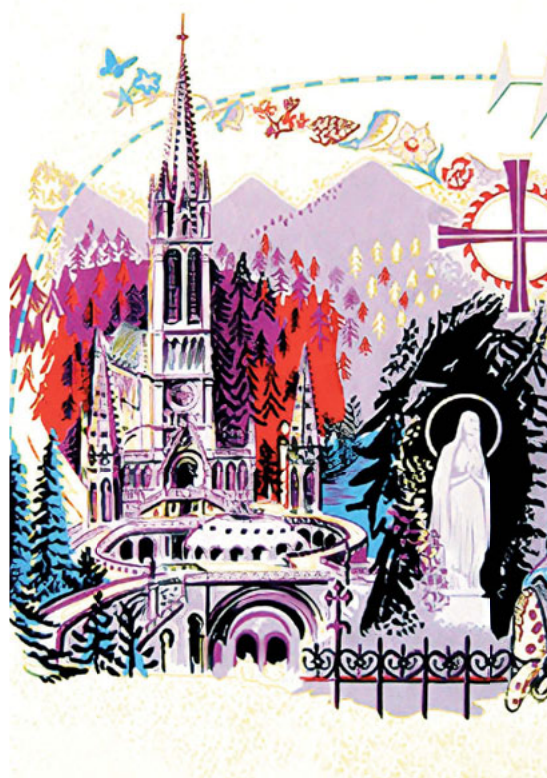
Ihre zunehmenden Asthmaanfälle zwingen sie in den nächsten vier Jahren zu häufigen Kuraufenthalten in den Bergen, vor allem in Cauterets. Im Internat der Schwestern lernte Bernadette Lesen und Schreiben und hier klärte sich auch ihr weiterer Lebensweg. Acht Jahre nach den Erscheinungen kam Bernadette als Postulantin ins Mutterhaus der Schwestern nach Nevers – einen

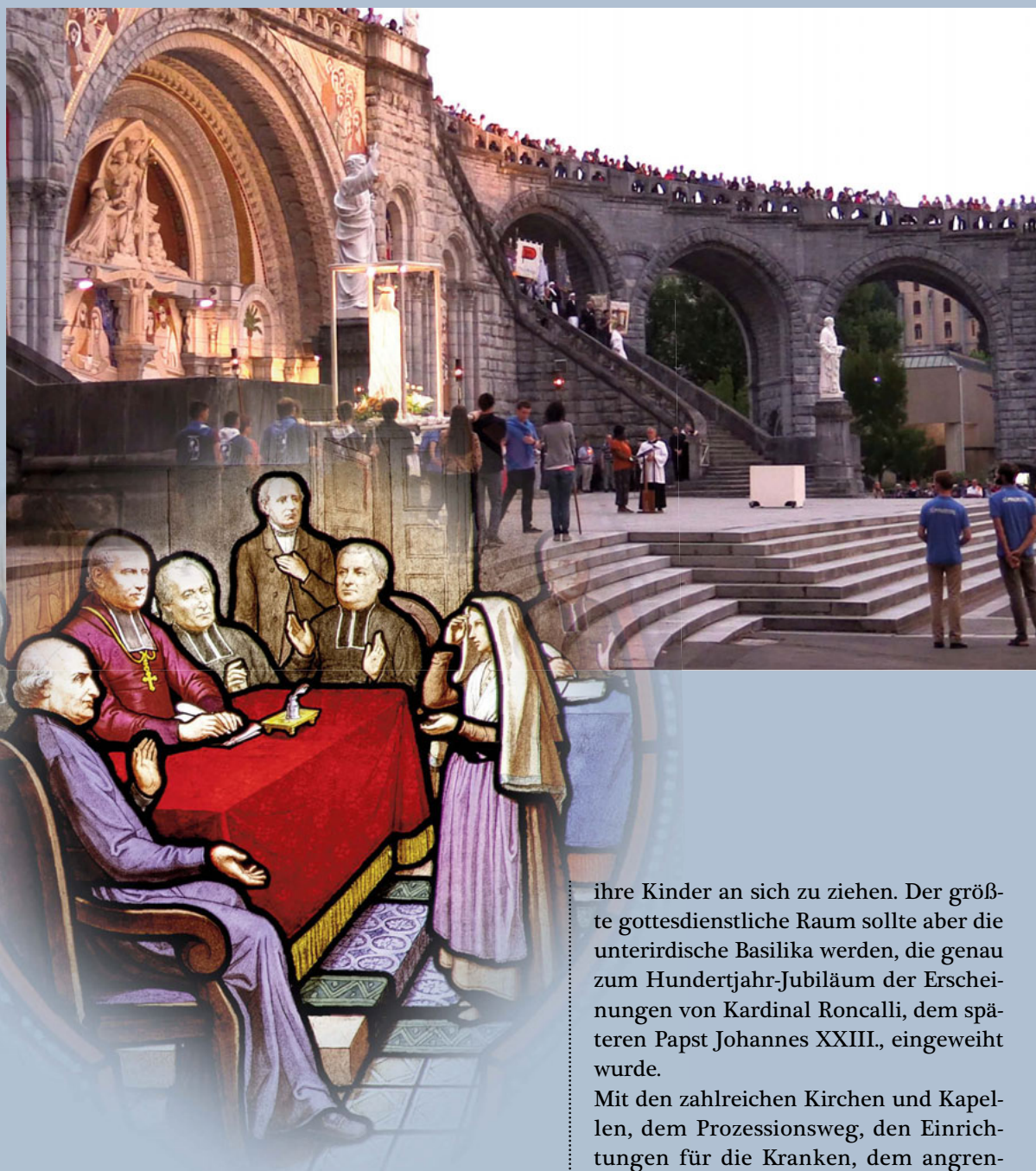


Ort, den sie nie mehr verlassen sollte. Hier lebte sie, geliebt und verkannt, im Dienst an den Kranken und dabei selbst schwer leidend bis zuletzt. Mit 42 Jahren starb sie. Jahrzehnte später zeigte sich ihr Leichnam nach mehreren Exhumierungen unversehrt und wie im tiefen Schlaf. Am 8. Dezember 1933 wurde sie durch Papst Pius XI. in Rom heiliggesprochen.



Noch im Jahr 1858 hatte eine kirchliche Untersuchungskommission damit begonnen, die Ereignisse an der Grotte genau zu prüfen. Vier Jahre später verkündete der Bischof von Tarbes in einem Hirtenbrief die offizielle Anerkennung der Erscheinungen der hl. Jungfrau von Massabielle. Damit war der Weg frei für die weitere Entwicklung der Wallfahrt und den Ausbau des Heiligtums. Acht Jahre danach wurde als erstes Gotteshaus über der Grotte die Krypta eingeweiht, eine





Feier, bei der auch Bernadette anwesend war. 10 Jahre später erfolgte die Weihe der darüber liegenden Basilika zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis. Schließlich kam noch die Rosenkranzbasilika dazu, die erst am Beginn des 20. Jahrhunderts eingeweiht wurde und mit ihren beiden weit geschwungenen Rampen wie eine Mutter wirkt, die ihre Arme ausbreitet, um alle

ihre Kinder an sich zu ziehen. Der größte gottesdienstliche Raum sollte aber die unterirdische Basilika werden, die genau zum Hundertjahr-Jubiläum der Erscheinungen von Kardinal Roncalli, dem späteren Papst Johannes XXIII., eingeweiht wurde.

Mit den zahlreichen Kirchen und Kapellen, dem Prozessionsweg, den Einrichtungen für die Kranken, dem angrenzenden Berg mit dem Kreuzweg und den Wiesen am rechten Ufer von Massabielle gehört Lourdes zu den größten Gebetsstätten der Welt.

Wie in einem lebendigen Katechismus wird dabei den Besuchern der ganze Reichtum des katholischen Glaubens vor Augen geführt.

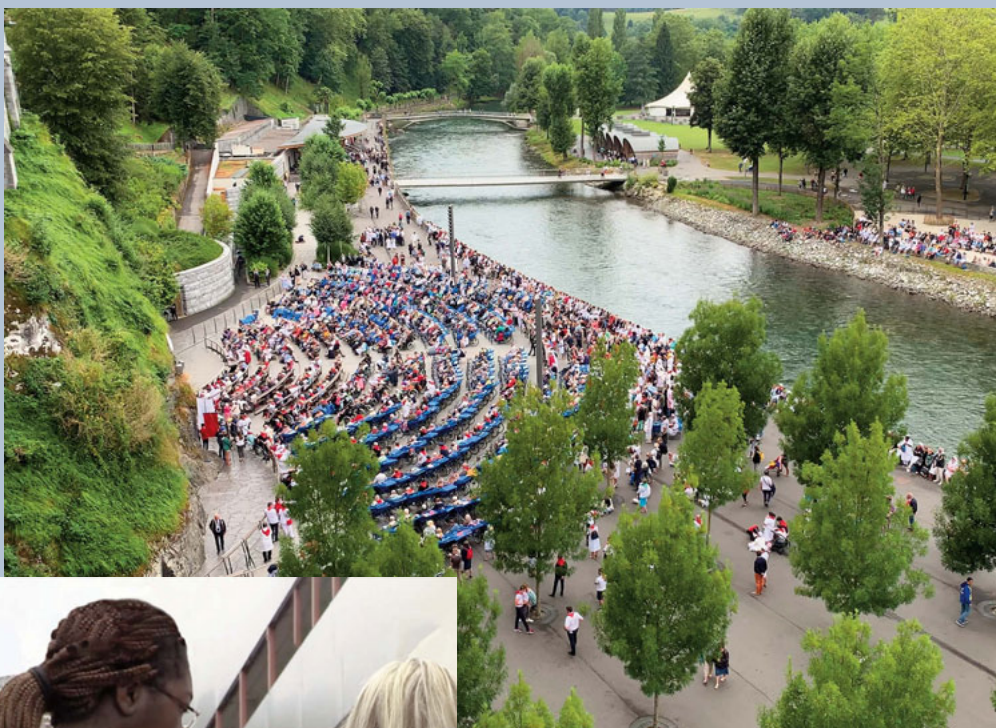


Lourdes – eine bleibende Botschaft

Es ist ein ständiges Kommen und Gehen. Besucher aus aller Welt sind hier zu sehen: Gesunde und Kranke, Fromme und weniger Fromme, Beter und Neugierige, Pilger, einander fremd und unbekannt und doch zugleich nahe wie Geschwister – es ist diese Erfahrung, die letztlich berührt, daß uns über alle Sprachen und Nationen hinweg der eine gemeinsame Glaube eint. Bei allen Erscheinungen wurde der Rosenkranz gebetet. Und dies ist bis heute vor der Grotte nicht anders. Eine geheimnisvolle Hoheit geht von dem Ort aus, wo sich einst ein Fenster zur Ewigkeit öffnete. Und



die Menschen fühlen sich gedrängt, mit ihren Händen über den Felsen streifen, so als würden sie dankbar verehrend ihre Mutter berühren. Neben der Grotte befinden sich die Pizzen, wo Kranke und Gläubige eingetaucht werden in das eiskalte Wasser, im Vertrauen darauf, an Leib und Seele gesund zu werden. Das Wasser, lebensspendend und reinigend, ist auch eine Erinnerung an unsere Taufe und an die Erneuerung in der heiligen Beichte. Nicht von ungefähr befinden sich im



großen Haus der Confessiones am Platz vor der Basilika neben der Mariensäule die Beichtstühle und Aussprachezimmer. So wie Lourdes mit der hl. Bernadette untrennbar verbunden ist, so gehören auch die Kranken zum prägenden Bild dieses Wallfahrtsortes. Hier wird die Kirche sichtbar – in ihren betenden, aber auch in ihren leidenden Gliedern. Nicht von ungefähr hat die Kirche den 11. Februar, den Gedenktag Unserer Lieben Frau in Lourdes, zum Welttag der Kranken erklärt. Ein Heer von ehrenamtlichen Helfern kümmert sich hier Tag für Tag um den Transport und die Betreuung der zahlreichen Kranken. Ohne diese

„Zeugen unentgeltlicher Liebe“ – wie Papst Johannes Paul II. sie nannte –, „würde Lourdes sein wahres Gesicht verlieren“.

Dabei sind es gerade junge Menschen, die sich hier im Dienst an den Kranken mit besonderem Eifer zur Verfügung stellen.

Wenn die Gottesmutter erscheint, offenbart sie die Herrlichkeit Gottes. Alles ist ausgerichtet auf ihren Sohn. Alle Heiligtümer Mariens wurden daher auch immer zugleich Zentren der



eucharistischen Frömmigkeit. Das gilt auch für Lourdes. Auch hier ist ihre Mitte und ihr Herz die heiligste Eucharistie. Jeden Tag vom Frühjahr bis Herbst ist am Nachmittag eine feierliche Sakramentsprozession. Sie führt vom Altar gegenüber der Grotte hinunter in die Basilika Pius X. und endet dort nach einer stillen Anbetung mit dem persönlichen Segen der zahlreichen Kranken.

Der emotionale Höhepunkt eines jeden Tages aber und die bleibende

Erinnerung an Lourdes ist für viele dennoch die allabendlich stattfindende Lichterprozession.

Die Botschaft von Lourdes ist einfach, aber sie ist bedeutsam. Um sie zu vermitteln, hat Gott die ganz einfachen Symbole der Schöpfung erwählt: den Fels, die Erde, das Wasser, das Licht ... und auch die ausdrucksstarken Zeichen und Gesten des Menschen.

Auch wenn die Gebete nicht sichtbar erhört werden – so geht doch niemand ohne Trost von hier weg, ermutigt, berührt und im Glauben bestärkt, daß der Himmel uns nahe ist in der Mutter des Herrn.



Werner Schmid

ST. JOSEF – Diener des Heils

Ein kleines Kompendium über den Schutzpatron der Kirche

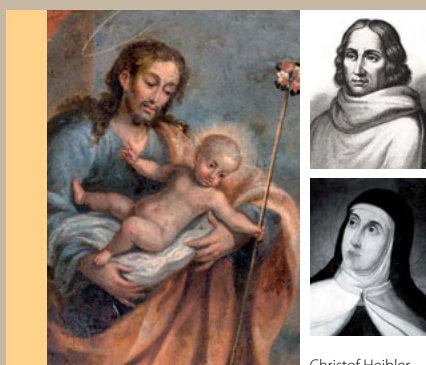
gebunden, 360 Seiten, 17 x 24 cm

zahlreiche Illustrationen

29,50 €

ISBN: 978-3-901853-45-6

Impressum: „St. Josef“ – Jahresschrift für alle Freunde und Wohltäter der „Gemeinschaft vom heiligen Josef“.
Inhalt und Gestaltung: P. Werner Schmid, Fotos: Michael Mayr. Alle: A-3123 Kleinhain, Kremser Straße 7, Internet: www.stjosef.at
Tel. +43 (2742) 360088, Fax: +43 (2742) 20284
Spendenkonto Österreich:
Raiffeisenbank Region St. Pölten – Filiale Viehhofen
IBAN: AT25 3258 5000 0803 8978, BIC: RLNWATWWOBG
Spendenkonto Deutschland:
Liga Bank EG IBAN: DE63 7509 0300 0004 5009 54, BIC: GENODEF1M05



Die Gestalt des hl. Josef

in der Theologie
Johannes Gersons und in der
Frömmigkeit bei
Teresa von Ávila

Christof Heibler

Die Gestalt des hl. Josef

in der Theologie Johannes Gersons und
in der Frömmigkeit bei Teresa von Ávila

gebunden, 208 Seiten, 13 x 20 cm

15,80 €

ISBN: 978-3-901853-44-9

Zu beziehen:

Verlag St. Josef, A-3123 Kleinhain,
Kremser Straße 7

Tel.: +43(2742)360088, Fax: +43(2742)20284

<http://verlag.stjosef.at>

Email: verlag@stjosef.at